

Nachgeburten eines Alptraums

Der Intellektuelle soll in der Menschheit das Vertrauen aufrechterhalten, auf Grund dessen die Massenmorde an den Unschuldigen angezettelt wurden und jetzt zu neuen Taten fortgeschritten wird. Der Intellektuelle soll die Menschen am Denken hindern, wozu ist schließlich die Arbeitsteilung da. Wenn er kein Optimist ist, kann man ihn in der sterbenden Welt nicht brauchen, in der der Geist am Ende ist.¹

Max Horkheimer, Notizen 1949-1969

UNMITTELBAR NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG hatte der Soziologe J. F. Wolpert in einer Eloge auf die amerikanische Intelligenz die New Yorker Bohemiens zur Vorhut der sich stets verschiebenden kulturellen Grenze, zu den wagemutigen *frontiersmen* im unerschlossenen und unerforschten Terrain gerechnet. Sie seien, schrieb er im Herbst 1947, die Ersten, die Spuren einer neuen Sensibilität und eines sich verändernden Bewusstseins entdeckten und das Brodeln spürten, ehe die Erschütterungen Risse in Gesellschaft und Kultur verursachten.² Knapp dreizehn Jahre später hatte die selbst ernannte Avantgarde viel ihrer einstigen Verwegenheit eingebüßt: Nunmehr begnügte sie sich damit, den Lieferanten für die Kulturindustrie zu spielen. Trotz ihrer geringen Auflage sei die *Partisan Review* eine einflussreiche Zeitschrift geblieben, erklärte Irving Howe: Redakteure und »Meinungsmacher« lasen sie, um sich über die neuesten Gedanken und Launen der Intellektuellen auf dem Laufenden zu halten.³ Die Grenzen zwischen dem Werbemarkt und dem scheinbar exklusiven Territorium der selbst gewissen Intellektuellen war durchlässig geworden: Ein origineller Spruch konnte aus dem Refugium der Literaturzeitschriften in die Welt der Reklame einwandern. Dies musste nicht einfach daran liegen, dass sich die Spezialisten der Werbung und des Marketing am geistigen Eigentum von Intellektuellen vergriffen, wie Howe meinte, sondern auch

1 Max Horkheimer, Notiz aus dem Jahre 1959, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, S. 290.

2 J. F. Wolpert, »Notes on the American Intelligentsia«, S. 480.

3 Irving Howe, »A Mind's Turning: Notes on Politics and the Intellectual Life«, S. 31.

daran, dass Intellektuelle ihre Arbeitskraft an die Reklameapparate, die Kulturindustrie und die Universitäten verkauften und lediglich in ihrer Freizeit Essays für Zeitschriften wie die *Partisan Review* schrieben.

Während die arrivierten Intellektuellen nun damit beschäftigt waren, Einleitungen für Neuauflagen moderner Klassiker zu verfassen, Buchklubs bei der Auswahl ihrer Programme zu beraten und ihre Positionen in den elitären Trutzburgen des amerikanischen Erziehungswesens zu befestigen, entgingen ihnen viele Entwicklungen in der amerikanischen Gesellschaft. Nicht allein schenkten sie der beginnenden Bürgerrechtsbewegung im amerikanischen Süden und der sich herausbildenden studentischen Opposition an verschiedenen großen Universitäten in den späten 1950er Jahren keinerlei Beachtung. Auch auf die gravierenden Veränderungen, welche die »Paperback-Revolution« bewirkt hatte, reagierten sie kaum. Auf dem Markt betrachteten sie ihr Produkt als das Original, das von schlechten Imitaten bedroht wurde, die lediglich Texte zusammenstückelten und Anthologien der besten Produkte auf dem internationalen Umschlagplatz anboten. Auf den ersten Blick erschienen Zeitschriften wie *Evergreen Review* oder *New World Writing* als *little magazines* in zeitgemäßer Aufmachung und machten europäische Autoren wie Samuel Beckett, Alain Robbe-Grillet oder Eugène Ionesco als auch junge Literaten der *Beat Generation* wie Gregory Corso, Lawrence Ferlinghetti, Allen Ginsberg oder Jack Kerouac einem amerikanischen Publikum bekannt, doch fehlte völlig – wie Dwight Macdonald mit Recht monierte – ein kritischer Austausch zwischen Autoren, Redakteuren und Lesern: Es war ein unpersönliches Präsentieren der literarischen Ware im auffällig dekorierten Schaukasten. Tatsächlich standen hinter diesen Publikationen zumeist potente Verlage, die unter Ausnutzung ihrer professionellen Distributionsnetze und Marketingapparate diese Zeitschriften in hoher Auflage im ganzen Land verbreiteten und damit Reklame für die Verlagsproduktion betrieben.⁴

In den Augen Macdonalds war die Marginalität der »wahren« *little magazines* in der amerikanischen Öffentlichkeit Ausdruck der Desorganisation des intellektuellen Lebens: Aufgrund ihrer niedrigen Auflagen fehlte ihnen die finanzielle Grundlage, um ihre Produzenten (Redakteure wie Autoren) zu ernähren; da sie häufig lediglich einmal im Vierteljahr erschienen, konnten die Intellektuellen in ihren Kommentaren und Diskussionen (sofern sie überhaupt noch vorhanden waren) nicht auf aktuelle Vorgänge in Politik und Kultur reagieren, blieben mit ihren Essays und Kritiken im gesellschaftlichen Abseits, abgehoben und isoliert, immer wieder auf das eigene Milieu verwiesen. Reale Einflussmöglichkeiten fehlten ihnen. William Phillips sah die Intellektuellen als alte Elite, die langsam von einer neuen intellektuellen Klasse mittelmäßiger Autoren, akademischer Experten, bürokratischer Spezialisten und bornierter Kuratoren

4 Dwight Macdonald, *Against the American Grain*, S. 65–66; Kenneth C. Davis, *Two-Bit Culture: The Paperbacking of America*, S. 206–212. *New World Writing* war ein Unternehmen des großen Taschenbuchverlages *New American Library*; *Evergreen Review* wurde von Barney Rosset, dem Besitzer von Grove Press, herausgegeben. Siehe Michael Rosenthal, *Barney: Grove Press and Barney Rosset – America's Maverick Publisher and His Battle Against Censorship* (New York: Arcade, 2017); und *Evergreen Review Reader 1957–1966*, hg. Barney Rosset (New York: Arcade, 2011).

aufgesogen wurde.⁵ Für Irving Howe war die »Postmoderne« angebrochen, eine neue Epoche, in der die Hochkultur möglicherweise – befürchtete er 1959 – den Punkt der Obsoleszenz erreichen werde.⁶ Wenn aber die moderne Kultur ihre scheinbare Selbstverständlichkeit einbüßte und ihr selbst das Existenzrecht, aufgrund neuer Entwicklungen im gesellschaftlichen und kulturellen Apparat, abgesprochen wurde, fraß dies auch die Existenzgrundlage jener Intellektuellen an, die seit ihrer Herausbildung ihr Schicksal mit dem Modernismus gekoppelt hatten.

Kein Entrinnen

Bereits Mitte der 1950er Jahre geriet die *Partisan Review* – vor allem bei den Neo-Bohemiens der *Beat Generation* – zunehmend in den Ruf, ein Relikt aus einer toten Zeit zu sein. Die New Yorker Intellektuellen wurden als alte Männer betrachtet, die den jungen Dichtern den Strom abzapften, um die eigenen Hirnbatterien aufzuladen. »In solchen Nachrufblättern was zu veröffentlichen, ist wirklich der Kuss des Todes«, schrieb William Burroughs, den Blick verächtlich auf die *Partisan Review* richtend, im Oktober 1955 an seinen Dichterfreund Allen Ginsberg, »der schiere Fick des Todes.«⁷ Auch in den Augen der jüngeren Intellektuellengeneration war die »*Partisan Review*-Clique« ein nekromantischer Club. Während des »Goldenen Zeitalters der Populärkultur« habe sich die New Yorker Intellektuellenkonversation weiterhin auf Gustave Flaubert und Henry James konzentriert, rügt Paul Buhle: »Was für ein beschränkter Horizont für all diese kritische Energie!«⁸

Nun waren Intellektuelle kaum gehalten, ihre kritische Energie auf Bebop, Comics, *trash movies* oder Fernsehshows zu verwenden und darüber auf Cocktailpartys oder in Kinoschlangen zu parlieren (wie es Woody Allen später in seinen New-York-Filmen karikierte), doch steckt in diesem ressentimentgeladenen Urteil des »radikalen« Historikers, der die literarische Moderne als Trödel aus der Mottenkiste verachtet und als linker Kritiker des kapitalistischen Systems dessen industrielle Hervorbringungen als Hochleistungen der »Populärkultur« anpreist, auch eine richtige Beobachtung: Die New Yorker Intellektuellen waren in ihrem Bemühen, die literarische Moderne in den USA zu institutionalisieren und zu kanonisieren, erstarrt und glichen immer mehr Parodien ihrer selbst. In den 1930er Jahren hatten sie gegen die grob gerasterte Ideologiekritik der »Ultralinken« in der Kommunistischen Partei polemisiert und ihnen vorgeworfen, sie verständen nicht die vielschichtigen gesellschaftlichen Prozesse in der historischen Realität. Nach diesem Schema verfuhrten sie auch nun: Ihren jüngeren Widersachern

5 William Phillips, »The American Establishment«, *Partisan Review* 26, Nr. 1 (Winter 1959): 113.

6 Howe, »Mass Society and Post-Modern Fiction«, *Partisan Review* 26, Nr. 3 (Sommer 1959): 436.

7 William S. Burroughs, Brief an Ginsberg, 23. Oktober 1955, in: *The Letters of William S. Burroughs, 1945 to 1959*, hg. Oliver Harris (London: Picador, 1994), S. 293.

8 Paul Buhle, *Marxism in the United States: Remapping the History of the American Left*, S. 210. Buhle gehörte zu den Mitbegründern des SDS-Magazins *Radical America* (1967-1999), das Teil des Projekts »linke Gegenkultur« war. Siehe das Digitalarchiv der Brown University: <https://library.brown.edu/cds/radicalamerica/> (zuletzt abgerufen: 21.01.2022); und den Band *Radical America Komiks*, hg. Gilbert Shelton (Oakland, CA: PM Press, 2019).

sprachen sie die intellektuelle Fähigkeit ab, die Komplexität der Wirklichkeit zu begreifen, und warfen ihnen vor, die Vernunft an das Irrationale und Romantische verraten zu haben. Waren die *Partisans* einst ausgezogen, eine »komplexe, intellektuelle Tradition« zu begründen, die Generationen überstehen sollte, ging es ihnen nun um die Bewahrung des Erworbenen, den Erhalt von Privilegien. Vernunft war dabei lediglich ein Instrument zur Selbstbehauptung, ein Machtmittel, um die Positionen von Opponenten und Antagonisten zu unterminieren, ein scharfes Werkzeug, das auch gegen Konkurrenten im Racket eingesetzt wurde. Untereinander gab es keine Solidarität: Jeder konkurrierte mit jedem, ohne dass die internen Zersplitterungen, Streitigkeiten, Rivalitäten und Intrigen den Bestand der hierarchischen Schutz- und Interessenorganisation gefährdeten – bis zu dem Zeitpunkt, da sie mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen nicht mehr Schritt halten und dem einzelnen Mitglied nicht länger nützlich sein konnte.

Versuche, aus der Enge des Rackets auszubrechen und die Grenze zwischen drinnen draußen und draußen zu überwinden, scheiterten kläglich. Die Initiatoren des gescheiterten Zeitschriftenprojektes *Critic* in den frühen 1950er Jahren wollten – Mary McCarthy zufolge – die Beziehung zum intelligenten Publikum (zur Elite der Gebildeten und Kultivierten) neu knüpfen und die Trennung zwischen Lesern und Produzenten aufheben: Allein auf dieser kardinalen demokratischen Prämisse könne eine freie Kommunikation zwischen Individuen fortgeführt werden. Zugleich unterstrichen sie, dass sie kein philanthropisches Unternehmen betreiben wollten, und visierten im Land der hundertfünfzig Millionen die Kundschaft der er- und belesenen Hunderttausend an. Bezeichnenderweise sprach McCarthy in ihrem Prospekt für die Monatszeitschrift von regelmäßigen Käufern, nicht von regelmäßigen Lesern.⁹ Während die potenziellen *Critic*-Herausgeber ein Forum für »unabhängige« Intellektuelle schaffen und eine freie Kommunikation zwischen Individuen jenseits politischer und ideologischer Lager rekonstruieren wollten, unterwarfen sie sich dem herrschenden Geist und begriffen ihre potenziellen Leser zuvörderst als Objekte ihrer Geschäftsbranche, als Konsumenten, die mit Kommentaren zu politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Themen beliefert wurden und für diese intellektuelle Dienstleistung entsprechend bezahlen sollten. Wie in dieser Beziehung, die in erster Linie über den Warenaustausch bestimmt gewesen wäre, die Grenze zwischen drinnen und draußen hätte aufgehoben werden sollen, blieb schleierhaft. Die potenziellen Produzenten hätten sich dem Publikum als eine geschlossene, kohärente Entität präsentiert, die über die monologischen Apparate so genannter Massenkommunikation ihr fertiges, abgeschlossenes Produkt an die diffuse, über das Land verstreute Kundschaft gegen den entsprechenden Warenpreis vertrieben hätten, ohne dass eine freie Kommunikation zwischen Individuen hätte stattfinden können. Selbst wenn McCarthy und ihre Mitstreiter zwei Seiten ihrer Zeitschrift den Leserzeitschriften zugestanden hätten, wären sie ihrem Anspruch nicht gerecht geworden, die hierarchische Scheidung zwischen Lesern und Redakteuren aufzuheben.

Der Fehlschlag des *Critic*-Projektes war symptomatisch für die Unfähigkeit, jenseits der verknöcherten Strukturen der *Partisans* eine alternative intellektuelle Praxis

9 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 67.

zu begründen, die eine kritische Öffentlichkeit rekonstruiert hätte. Trotz bester Absichtserklärungen konnten sich die verhinderten *Critics* zu keiner Opposition formieren. »Im Grunde will niemand etwas tun«, schrieb McCarthy im Dezember 1952 an Hannah Arendt, »und vielleicht gilt das auch für mich, obwohl ich den Eindruck habe, ich wäre bereit, wenn jemand anders etwas tut. Es gibt viel lustloses Gerede darüber, dass man eine Million Dollar braucht, um eine neue Zeitschrift zu gründen (Unsinn!), und kleine Energieausbrüche, die vergehen wie ein Lüftchen nach dem Lunch.«¹⁰ Zwar redete die Opposition der New Yorker Intellektuellen immer wieder von der Notwendigkeit, etwas gegen die Umtriebe des ACCF oder die neue Rechte, gegen die Praktiken der Medienapparate oder die Umklammerungen der Massengesellschaft zu unternehmen, doch hielten finanzielle Engpässe, gesellschaftliche Verpflichtungen, berufliche Rücksichtnahmen und private Interessen sie davon ab. Außerhalb der New Yorker Gruppe gab es für sie keine Existenz: Sie wirkten nicht – mit Siegfried Kracauer gesprochen – »als allseitig ausgeprägte Vollindividuen, sondern ihr Wesen hat schon jene eigentümliche Reduktion und Verengerung erfahren, die einzig sie zum schöpferischen Handeln in der Sphäre der Gruppenindividualität befähigt«¹¹. Der Gruppe verdankten sie ihre Prominenz im Kulturbetrieb und ihren sozialen Status; zugleich hatte die Gruppe sie verstümmelt und an sich gekettet. Die »bornierten Stadttiere« irrten mit der Herde durch das urbane Terrain, ohne jemals eine unabhängige Existenz als Einzelwesen führen zu können, präsentierten sich aber auf dem Markt als unverwechselbare Individuen.

Obwohl die herausragende Stellung der *Partisan Review* im Milieu der New Yorker Intellektuelle von der Konkurrenz aus dem eigenen Lager (*Commentary*, *Dissent* und *Encounter*) längst unterhöhlt worden war, kehrten die gescheiterten Unabhängigkeitskämpfer stets in die alte Festung zurück: Die *Partisan Review* blieb – wie es in einer Werbeanzeige hieß – »the real thing«, auch wenn der Markt von schlecht gemachten Imitaten überschwemmt wurde. Die Emanzipation der vorgeblich unabhängigen Ideen- und Textproduzenten von der engstirnigen Interessenorganisation misslang: Die Intellektuellen reflektierten nicht über die eigene Rolle im Produktionsprozess der Kulturindustrie. Prestigezeitschriften wie die *Partisan Review* bestärkten sie in der Auffassung, etwas Besonderes, etwas Außergewöhnliches darzustellen, während sie Objekte in der Warenproduktion waren: Wenn nicht sie den Betrieb belieferten, verfügte man über genug Arbeitskräfte aus der intellektuellen Reservearmee, die einen Schreibauftrag befriedigend erfüllen konnten. Dem Bewusstsein, selbst eine »standardmäßige und marktfähige Ware«¹² zu sein, entzogen sich die New Yorker Intellektuellen und zeigten stattdessen mit dem Finger auf andere, auf Schriftsteller wie James T. Farrell und Norman Mailer, die nach anfänglichen Bestseller-Erfolgen sich selbst als literarische Zelebritäten auf dem Markt verkauften (oder verkaufen ließen), deren Bücher nur noch Attrappen in den Kulissen der kulturellen Publicity-Maschine waren, die lediglich

10 Mary McCarthy, Brief an Hannah Arendt, 2. Dezember 1952, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen: Briefwechsel 1949-1975*, S. 60.

11 Siegfried Kracauer, »Die Gruppe als Ideenträger« (1922), in: Kracauer, *Werke*, Band 5:1, hg. Inka Müller-Bach (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2011), S. 497.

12 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 27.

noch das jeweilige Image der Literaten vermarktete. Sich selbst betrachteten sie dagegen als die Einzigartigen, die strahlenden intellektuellen Akteure auf der New Yorker Bühne, die von den Herausgebern und Redakteuren der maßgeblichen Zeitschriften und Magazine geschätzt (aber nicht immer engagiert) wurden, verschlossen sich aber der Einsicht, Verkäufer intellektueller Arbeitskraft zu sein. Wenn die »Kommis« der Medienbetriebe die gelieferten Produkte auf Qualität, Stichhaltigkeit und Faktizität prüften, witterten die sensiblen Intellektuellen die Ranküne der Zukurzgekommenen und Mediokren, die unter dem Vorwand handwerklicher Exaktheit die »Edelfedern« (die es mit den Daten und Fakten nicht immer so genau nahmen) quälten, drangsalierten und demütigten. »Es ist eine der vielen Arten, auf die Möchtegern-Autoren den Autor verfolgen«, beklagte sich Hannah Arendt über die Prüfabteilung des New Yorker. »Und weil das so hübsch kombiniert ist mit der Erhaltung und Rechtfertigung von Arbeitsplätzen, ist diese Tortur zu einer Institution geworden.«¹³

Der Missmut gegen redaktionelle und disziplinierende Eingriffe in die Manuskripte war vom Standpunkt der Autoren und Autorinnen verständlich, doch war diese gängige Praxis der Preis, den die intellektuellen Warenproduzenten in der bürokratischen, arbeitsteiligen Organisation des Medienbetriebes zu zahlen hatten. Sie wollten, dass es ihnen gut ging, und ließen sich mit relativ hohen Honoraren von den Verfügenden der populären Zeitschriften locken, wenn sie nicht selbst als konkurrierende Bittsteller in Redaktions- und Verlagshäusern um Aufträge nachsuchten, zierten sich aber, im Tausch das notwendige und geforderte Opfer zu bringen: die Anpassung an die herrschende Produktionsweise und den produzierten Massengeschmack. Ihr Zorn richtete sich nicht gegen die Verantwortlichen in den Kommandohöhen, gegen die Medienpraxis, der sie sich notgedrungen unterwerfen mussten oder gegen sich selbst, weil sie sich an zahlungskräftige Herausgeber verhökerten, sondern gegen die subalternen Angestellten, die sie für die Urheber des Unheils und der Gewalt hielten. Abgewälzt wurde die Schuld auf die gesichts- und namenlosen Erfüllungsgehilfen des Apparats. Das düsterhafte Ressentiment gegen die »Möchtegern-Autoren«, die ihre parasitäre Existenz angeblich bloß der brillanten Arbeit der »unabhängigen Intellektuellen« verdankten, entsprang dem elitären Selbstverständnis: Sie sahen sich auf der höchsten Stufe der geistigen Hierarchie als schöpferische Individuen und intellektuelle Autoritäten, während die ignoranten Angestellten der Medienunternehmen lediglich niedere Kontroll- und Ordnungsfunktionen ausübten und zu keiner tieferen Erkenntnis fähig waren.

Sie klagten die schlechten Verhältnisse an, ohne sie zu durchschauen, und fielen ihnen zum Opfer. Den Intellektuellen begriffen sie als Krone der menschlichen Entwicklung, als makellose Verkörperung des aufrichtigen wie brillanten Individuums. Die Beschädigungen, die ihnen in der alltäglichen gesellschaftlichen Praxis widerfuhren, kamen ihnen kaum zu Bewusstsein, da ihre Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion verkümmert war und sie sich über ihre Verstricktheit mit dem schlechten Ganzen keine Gedanken machten. Die Verteidiger der Hochkultur, die ihren Lebensunterhalt in den Sphären des *midcult* mit der Vermarktung und Aushöhlung des Modernismus bestritten, ähnelten zunehmend T. S. Eliots intellektueller »Erbelite«, die im radikal bürgerlichen Amerika die »Familientradition« der Hochkultur bewahrte, während sie erbittert

13 Arendt, Brief an McCarthy, 28. August 1959, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 123.

all jene »antiintellektualistischen« Tendenzen in der amerikanischen Gesellschaft attackierte, die nach ihrer Auffassung die politischen und kulturellen Fundamente der Intellektuellen gefährdeten. Dabei mobilisierten sie weniger einen intellektuellen Widerstand gegen bekennende Antiintellektualisten wie Eisenhower, McCarthy und andere Repräsentanten der politischen Machtelite denn gegen die falsche Avantgarde der *Beat Generation*, die einem irrationalen Romantizismus verfallen sei und all das negiere, wofür die New Yorker Intellektuellen eintraten. In ihren Augen waren die Beatniks Wiedergänger der englischen Romantiker, die Clement Greenberg bereits 1939 in seinem Essay »Avant-Garde and Kitsch« als die »Erbsünder« angeklagt hatte, als Vorläufer der späteren Kitsch-Produzenten, als Urheber einer weitverbreiteten Form der künstlerischen Unlauterkeit und des Verrats an der wahren Kunst, indem sie in ihre Produkte Vorrichtungen und Effekte einbauten, die dem Rezipienten die Arbeit der selbstständigen Reflexionen abnahmen und ihn so entmündigten, in eine bestimmte Richtung drängten, ihm jede Freiheit nahmen.¹⁴ Der intellektuellen Aktivität werde der Boden abgegraben, meinten die *Partisans* und sahen das schon zivilisierte Terrain erneut von den Barbaren belagert. Auf's Neue mussten sie durch die Mühle und rüsteten sich für den Kampf.

Isn't It Romantic?

Bereits Mitte der 1940er Jahre hatte sich die *Beat Generation* in New York als Subkultur von ehemaligen Studenten der Columbia University, angehenden Literaten, Drop-outs, Junkies und Kleinkriminellen herausgebildet, erlangte jedoch erst in den ausgehenden 1950er Jahren – nach dem großen Erfolg von Jack Kerouacs Roman *On the Road* (1957; dt. *Unterwegs*) – Prominenz im kulturindustriellen Apparat. Für die *Partisans* stellten die Beatniks späte Reinkarnationen der aggressiven, kulturlosen, antiintellektuellen, ignoranten »Rothäute« dar, vor deren Geländegewinnen und negativen Einflüssen auf das intellektuelle Niveau der amerikanischen Literatur Rahv schon 1939 in seinem Essay »Paleface and Redskin« gewarnt hatte. Ähnlich abschätzig wie seinerzeit Marx über die Boheme, ihre schwankende Existenz, Borniertheit, Ideenzerrüttung, fixen Vorstellungen und Projektemacherei geurteilt hatte¹⁵, betrachtete auch die überwiegende Majorität der New Yorker Intellektuellen die Neo-Bohemiens: In ihrer Betonung von Gefühl, Spontaneität und Imagination offenbarten sie die für »Rothäute« typische Feindseligkeit gegenüber Ideen und rationalen Argumenten, lautete der Vorwurf; in ihrem dumpfen Aufbegehren gegen die Gesellschaft stellten sie bloß ihre Unfähigkeit unter Beweis, die Dinge zu durchschauen. Die unsteten, durch Amerika trampenden Beatniks seien lediglich ein Reflex der Verhältnisse in der Massengesellschaft, der Inkohärenz, Zersplitterung und Mobilität, dozierte Irving Howe, nicht aber ihre Kritik. Sie spiegelten

14 Clement Greenberg, »Avant-Garde and Kitsch«, S. 44, 49Fn. Siehe auch Greenberg, »Towards a Newer Laocoon«, *Partisan Review* 7, Nr. 4 (Juli-August 1940): 299.

15 Walter Benjamin, »Das Paris des Second Empire bei Baudelaire«, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. 513-536.

die amerikanischen Kleinbürger in den sterilen Vororten und die ziellosen, ins weite Land ausschwärmenden Autotouristen negativ wider. Während sie sich einsam und entfremdet fühlten, kauerten sie in Haufen zusammen, schufen eine »Brook Farm der Know Nothings« und schickten ekstatische Berichte von Hip-Front an die Spießler, die sich an der Freakshow der Aussteiger delectierten. Die Beatniks könnten sich nicht aus »dem formlosen Albtraum Kaliforniens« träumen, konstatierte Howe in einem Anflug von Mitleid für die bewusst- wie begriffslosen Neo-Bohemiens, die nicht glückselig, sondern schrecklich verloren seien – ohne Hoffnung auf Errettung.¹⁶ In den Augen Macdonalds hatte sich der einstige Freiraum von Greenwich Village in eine vom Markt annektierte Reservation verwandelt, wo falsche Bohemiens Ledersandalen und Silberschmuck an Touristen verkauften, gleich den depravierten Indianern in New Mexico. Es gab keine Schutzzonen mehr – nur noch Verkaufsräume und Ausstellungsgelände, wo alles zur Ware und jeder zum Lieferanten geworden war. Nach dem Untergang der »Avantgarde der heroischen Periode«, die sich der kolportierten New Yorker Legende zufolge stets ein Sanktuarium abseits der kapitalistischen Verwertung gesucht hatte, blieb nur die nostalgische Beschwörung einer scheinbar besseren Vergangenheit: Immer wieder klopfen sich die ergrauten Ex-Bohemiens auf die eigene Schulter und erklärten, dass sie, die Veteranen der dreißiger Jahre, doch aus einem ganz anderen Holz geschnitzt seien als diese »Lumpen-Avantgarde«, die – wie Macdonald ihr vorhielt – in der »gut geölten Maschinerie der kulturellen Ausbeutung« ihr Auskommen suchte und sich an die Medienbetriebe verkaufte.¹⁷

Lange Zeit schenkten die New Yorker Intellektuellen dem Phänomen der Beatniks keinerlei Bedeutung. Erst Norman Mailers berühmter wie provokanter Essay »The White Negro«, im Sommer 1957 in *Dissent* veröffentlicht, löste eine heftige Diskussion über die *Beat Generation* im Milieu der *Partisans* aus. Der Hipster war für Mailer ein amerikanischer Existenzialist, ein »psychischer Outlaw«, der in der destruktiven Gewalt eine Befreiung von den Zwängen der repressiven Gesellschaft sehe. Als Außenseiter im New Yorker Milieu feierte Mailer die Gewalt und die Irrationalität, sah im Hipster den »weißen Neger«, der mit Primitivität, Instinkt, Lust, Sexualität und Vitalität gegen die rational-inhuman organisierte soziale Maschinerie und das feinmaschige Netzwerk der Rackets aufbegehrte. Für Mailer bestand nur die Wahl zwischen Revolte oder Konformität: Entweder sei man ein »frontiersman im Wilden Westen des amerikanischen Nachtlebens« oder ein Spießler, der in den »totalitären Geweben der amerikanischen Gesellschaft« gefangen bleibe.¹⁸ In den Augen Mailers repräsentierte der Hipster zugleich die psychopathische Zivilisation nach Auschwitz und Hiroshima wie deren Negation: Wie alle Zwangsmitglieder des Systems war er psychisch deformiert, doch in seiner radikalen Entfremdung nehme er bewusster als andere die Krankheit wahr, welche die Gesellschaft befallen habe, und wolle ihr trotzen, indem er zu infantilen sexuellen und aggressiven Trieben wie der kindlichen Begierde nach unmittelbarer Befriedigung zurückkehre, auf den Zustand eines vorgeblich unkonditionierten Selbst

16 Irving Howe, »Mass Society and Post-Modern Fiction«, S. 435.

17 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 57–58, 60.

18 Norman Mailer, »The White Negro«, *Dissent* 4, Nr. 3 (Sommer 1957): 278.

regrediere und sich als Individuum (ohne die Last der bürgerlichen Geschichte) neu zu schöpfen suche, das von allen sozialen Kontrollen befreit wäre.

Für Mailer war »Hip« die Kultivierung des klugen Primitiven in einem gigantischen Dschungel, in der moralischen Wildnis des zivilisierten Lebens. Auf den Hipster projizierte er die eigene Obsession mit Gewalt und (Hetero-)Sexualität, während er die Drogenerfahrung und Homosexualität vieler Beats ausblendete; zudem rekurrierte er auf rassistische Stereotypen, wenn er »den Neger« auf die Begriffe von Primitivität, Vitalität, Sexualität reduzierte, als wäre er zu intellektueller Aktivität nicht fähig. Selbst in den machistischen Vorstellungen der patriarchalen Herrschaft verfangen, romantisierte und idealisierte Mailer – wie ihm seine Kritiker in *Dissent* mit Recht vorwarfen – den Hipster als Rebellen, während der »psychische Outlaw« in seinem Milieu die repressiven Mechanismen reproduzierte, gegen die er aufzubegehren vorgab. Um in seiner Clique bestehen zu können, musste der Hipster »tough« sein, sowohl in seinem Verhalten als auch in seiner Sprache; er durfte keine Schwächen erkennen lassen, hatte sich mit Gewalt gegen eine feindselige Welt wie gegen die Konkurrenz in der eigenen Gruppe durchzusetzen. In den verschworenen Männerbünden der Beats spielten Frauen allenfalls die Rolle von Zuträgerinnen, Agentinnen der Vermittlung, ohne jemals als gleichberechtigte Akteurinnen im männlich beherrschten Terrain der Subkultur anerkannt zu werden. Oft war dort das Feminine Zielpunkt der Verachtung, die auch auf den »weibischen« Schwulen projiziert wurde, der alle negativen Eigenschaften des unmännlichen Mannes in sich vereinte, vom Virus des weiblichen Bösen infiziert war und die vorgeblich egalitären, freien, freundschaftlichen Beziehungen der »wirklichen« Männer untereinander zerstörte.¹⁹

Wohl glaubte der Hipster in seiner Revolte gegen das Über-Ich der repressiven Gesellschaft und auf seiner rastlosen Suche nach uneingeschränkter Freiheit jene dunklen Territorien zu erkunden, in denen das restlos emanzipierte Selbst zu seinen eigenen Möglichkeiten zurückfinden und die »eigentlichen« menschlichen Bedürfnisse und Begierden befriedigen könnte, doch lag in diesem »nihilistischen« Projekt auch die Gefahr einer barbarischen Regression, die den institutionalisierten Akten staatlicher Gewalt primitivistische Leidenschaften der Destruktion entgegensetzte und so den fatalen Zirkel der Dehumanisierung noch verstärkte. Zweifelsohne verfügte der Hipster über ein anderes, »alternatives« Wahrnehmungsvermögen, über eine andere Sicht auf die Welt, doch hatte er nicht die Vision einer anderen, besseren Gesellschaft. Und da er vor allem von seinem Hass gegen alles ihn in seiner Freiheit und Mobilität Beschränkende angetrieben wurde, konnte er – mutmaßte Mailer – womöglich das Material für

19 Catherine R. Stimpson, »The Beat Generation and the Trials of Homosexual Liberation«, *Salmagundi*, Nr. 58-59 (Herbst 1982-Winter 1983): 378-382. Zur Diskussion von Mailers Essay in *Dissent* siehe Gerald Sorin, *Irving Howe: A Life of Passionate Dissent*, S. 143-145. Der Essay war noch 2022 Gegenstand einer Diskussion, ob Mailers publizistisches Werk bei Penguin Random House in einer neuen Ausgabe erscheinen sollte oder nicht: siehe Alex Shephard, »The Nonexistent Cancellation of Norman Mailer«, *New Republic*, 4. Januar 2022, <https://newrepublic.com/article/164925/norman-mailer-canceled-penguin-publishing> (letzter Zugriff: 13.01.2022); David Walsh, »The effort to ›delete‹ American novelist Norman Mailer«, *World Socialist Web Site*, 17. Januar 2022, <https://www.wsws.org/en/articles/2022/01/17/mailer-j17.html> (letzter Zugriff: 21.01.2022).

eine reaktionäre oder faschistische Elite von Sturmtruppen abgeben, die dem erstbesten magnetischen Führer in den Abgrund folgten und die Gesellschaft mit sich rissen. Freilich bestand in den Augen Mailers auch die Möglichkeit, dass der Hipster – sobald sich die Krise vertiefte – zu einem radikalen Verständnis des Grauens der Gesellschaft gelangte und seine eigene Desperatheit überwand. Vielleicht käme er zu der Einsicht, dass seine Freiheit von jener der anderen abhinge, dass er sich nicht der inhumanen Kontrolle, Macht und Autorität des staatlichen Molochs entwinden könne, solange sich ein Mensch noch in dessen Gewalt befände, dass das Leben mehr sein müsste, als bislang realisiert worden war. Welchen Weg der Hipster letztlich einschlage, schloss Mailer, müsse der Spekulation überlassen werden.²⁰

Während Mailer dem Hipster eine Bewusstseinsbildung zutraute und in ihm den Nachfolger des revolutionären Proletariats sah, der über die Selbsterkenntnis zur »praktischen Kritik« der Gesellschaft, zur bewussten Aktion der Rebellion gegen die Unterdrückung gelangte²¹, klassifizierte ihn Norman Podhoretz, ein ambitioniertes Protegé Lionel Trillings, in der *Partisan Review* als Feind der Intellektuellen und blies ihn in einem polemischen Overkill zum *bogeyman* auf, der die Nachfolge des geistfeindlichen Stalinisten aus den 1930er Jahren und der heißen Phase des Kalten Krieges antrat. Die beiden Romane *On the Road* und *The Subterraneans* (1958; dt. *Bebop, Bars und weißes Pulver*) von Jack Kerouac nahm er zum Anlass, um die Beats als Phänomene der Massenkultur schrill zu attackieren und mit Schaum vor dem Mund in den Boden zu stampfen: Bevor die Beat-Literaten ihre Bücher veröffentlichten, betrieben sie PR- und Marketing-Kampagnen im Medienapparat, hielt der aufrechte Intellektuelle den literarischen Prostituierten vor. Kerouac sei in diversen Zeitschriften mit Massenaufgabe aufgetaucht, wusste er nach detaillierter Observation zu berichten; im Fernsehen sei er wie ein ernstzunehmender Schriftsteller interviewt worden; er sei in Nachtclubs von Greenwich Village herumgehampelt und habe in San Francisco Kostproben seiner spontanen Bop-Prosodie vor dem Hintergrund von Jazz-Musik zum Besten gegeben.

In seinem detektivischen Bemühen, alle Verfehlungen des observierten Objektes aufzulisten, nahm Podhoretz nicht wahr, dass Kerouac einen langen Weg zurückgelegt hatte, um ins Scheinwerferlicht einer auf Erfolg und Zelebrität getrimmten Gesellschaft zu gelangen. Jahrelang hatten die Beats im Verborgenen agiert und kaum Publikationsmöglichkeiten gefunden: Nachdem Kerouac 1950 seinen wenig beachteten Debütroman *The Town and the City* veröffentlicht hatte, stieß er auf große Schwierigkeiten, einen Verleger für sein Romanmanuskript *On the Road* zu finden. Auch anderen Beat-Autoren blieb der Zugang zunächst zur Öffentlichkeit verwehrt: »Wir alle sind eine lange Zeit ohne Veröffentlichung gewesen«²², summierte William Burroughs die leidvolle Erfahrung der Beats im Juni 1955, nachdem das erste Exzerpt von *On the Road* unter dem Titel »Jazz of the Beat Generation« in *New World Writing* erschienen war und den

20 Mailer, »The White Negro«, S. 290–291.

21 Alfred Kazin kritisierte, dass Mailer den Mythos des Proletariats auf den Hipster projizierte: Sein »marxistisch-revolutionärer Essay« sei eine realitätsferne Geisteskonstruktion, die realen Ereignissen eine dramatisierte Theorie des sozialen Kampfes überstülpe. Siehe Alfred Kazin, »Psychoanalysis and Literary Culture Today«, *Partisan Review* 26, Nr. 1 (Winter 1959): 47.

22 Burroughs, Brief an Kerouac, 9. Juni 1955, in: *The Letters of William S. Burroughs*, S. 276.

Publikationsbann durchbrochen hatten. Erst als aus den Beats Zelebritäten im Medienbetrieb, Phänomene der Massenkultur geworden waren, erhielt Podhoretz von den *Partisans* den Schreibauftrag, die verachteten Neo-Bohemiens publikumswirksam abzufertigen und dem »radikalen« Intellektuellen und Dissidenten Mailer (der wie früher Macdonald in seiner *Politics*-Zeit anfällig für die romantischen Verlockungen extremer Ideologien zu sein schien) von liberal-verantwortungsvoller Seite die Leviten zu lesen. Podhoretz selbst beutete die Beat-Bonanza aus, solange sie Profite abwarf: Während er Kerouac und seinen Kumpanen vor dem Publikum die Kollaboration mit den Massenmedien ankreidete, legte er mit solchen genau kalkulierten Attacken das Fundament für seine Karriere im kommerziellen Medienbetrieb (als verantwortlicher Redakteur von *Commentary* und professioneller Memoirenschreiber).

Die »Know-Nothing Bohemians« (wie er sie verächtlich titulierte) verdingten sich auf der New Yorker Grub Street und verhökerten auf schmählische Weise das Kulturerbe der wahren Boheme, lautete Podhoretz' Vorwurf, während sich der nach Höherem strebende Ehrgeizling, der um jeden Preis ins Establishment aufsteigen wollte, scheinbar allein um die intellektuellen Werte sorgte. Um die Beats als lächerliche, anmaßende Figuren bloßzustellen, projizierte Podhoretz ein heroisierendes, retuschiertes Bild der *Lost Generation* aus den 1920er Jahren auf die Leinwand: Diese Boheme habe eine Opposition zur Provinzialität, Philisterei und moralischen Heuchelei des amerikanischen Lebens dargestellt; sie sei, behauptete er, eine im Namen der Zivilisation geschaffene Bewegung gewesen, die sich der Intelligenz, Kultiviertheit und geistigen Verfeinerung verpflichtet gefühlt habe. Ihre Nachfolger, die politischen Radikalen der »Großen Depression«, hätten an ihre Tradition des urbanen Kosmopolitismus angeknüpft: Sie seien, pries er die Generation seiner Auftraggeber, von einer »tiefen intellektuellen Ernsthaftigkeit« geprägt gewesen und hätten einen Gesellschaftszustand angestrebt, in dem die »Früchte der Zivilisation« für alle hätten verfügbar sein sollen. Wenn er jedoch diese jungen Leute (Kerouac war sieben Jahre älter als der altkluge Kritiker aus dem Trilling-Stall) betrachtete, konnte er nur die Hände über dem Kopf zusammenschlagen: Sie hegten eine Feindseligkeit gegenüber der Zivilisation, propagierten Primitivismus, Instinkt, Energie und »Blut« und verstiegen sich in mystische Lehren, irrationalistische Philosophien und linken Reichianismus. In ihrer dem Jazz entlehnten »Bop-Sprache« drückten sie ihre Solidarität mit primitiver Vitalität und Spontaneität wie auch ihre Verachtung für den zusammenhängenden, rationalen Diskurs aus. Für Kerouac, der in den Augen Podhoretz' einem debilen Rohling glich, sei die englische Sprache »feindliches Territorium«; er sei unfähig, sich zusammenhängend und verständlich in Worten zu artikulieren. Die Beats seien Rebellen, gab Podhoretz bereitwillig zu, doch revoltierten sie nicht gegen die Mittelklasse oder den Kapitalismus, sondern gegen alle, die klar denken könnten und nicht psychisch und sexuell von der amerikanischen Gesellschaft verkrüppelt worden seien, nämlich gegen Podhoretz und seine Intellektuellenschar, die das Projekt der Zivilisation (nach Auschwitz und Hiroshima) in ungebrochener Selbstgewissheit fortführen wollte. Es sei das dumpfe Aufbegehren der Unterprivilegierten und Psycho-Kranken, der Halbstarken und jungen Wilden, die in schwarzen Lederjacks, mit Schnappmessern und selbst gebastelten Pistolen, aus purer Lust an Gewalt Amok liefen.

Hooligans und Beats warf Podhoretz in einen Korb und prangerte zugleich seinen Intellektuellenkollegen Mailer – ob seines ungeklärten Verhältnisses zur Gewalt in einer überaus gewalttätigen Gesellschaft – als Apologeten der Brutalität im Moloch New York an, als hätte er zur Gewalt gegen Wehr- und Hilflose aufgerufen. Kein Wort verlor Podhoretz über die Gewalt des institutionalisierten Rassismus, von der Mailer in seinem Essay gesprochen hatte; stattdessen richtete er seinen grellen Scheinwerfer auf isolierte Ereignisse wie die Steinigung eines neunjährigen Jungen durch eine kriminelle Bande im Central Park, um sogleich wieder die Beats als mordlustige Delinquenten ins Rampenlicht zu rücken. In Kerouacs Büchern hatte er, hellhörig wie dieser aufgeweckte Nachwuchsintellektuelle nun einmal war, einen unterdrückten Schrei wahrgenommen: »Tötet die Intellektuellen, die zusammenhängend reden können; tötet die Leute, die zu einer Zeit fünf Minuten lang stillsitzen können; tötet jene unbegreiflichen Typen, die fähig sind, sich ernsthaft mit einer Frau, einem Job, einer Sache einzulassen.«²³ In der pathischen Projektion sah sich der Kritiker als letzter Verteidiger der Zivilisation in einer verkommenen Welt depravierter Rowdies, halbwüchsiger Banditen und antiintellektueller Pseudo-Bohemiens, als Opfer des amerikanischen Jugendkults, das womöglich irgendwann am eigenen Schlips von irgendeiner Laterne in der Bronx baumelte. Während in späteren Jahren die subversiven oder satanischen Geheimbotschaften der Massenkultur entschlüsselt werden konnten, indem man beispielsweise die Platten rückwärts abspielte, kam der alerte Bescheidwisser dem teuflischen Treiben der Beat Generation allein durch gewissenhafte Lektüre der Bücher auf die Schliche und konnte so die amerikanischen Intellektuellen vor dem Unheil, dem Verderben, dem Untergang warnen, was freilich nicht viel nützte: Die Feinde hatten das Terrain schon erobert. Zur gleichen Zeit, da Podhoretz die Beats unter Beschuss nahm, veröffentlichte die *Partisan Review* Gedichte von Allen Ginsberg und Gregory Corso.

Während Podhoretz das Banner der kritischen Intelligenz und des rationalen Diskurses gegen die Barbaren zu verteidigen vorgab, reagierte er auf einen harmlosen Literaten, der den Spuren von Jack Londons Tramps und John Dos Passos' Vag (dem Vagabunden in der Abblende der Trilogie *U.S.A.*) folgte und in seiner Fixierung auf die eigenen privaten Angelegenheiten gesellschaftliche Fragen beharrlich ignorierte, mit emotionaler Heftigkeit und hysterischem Alarmgeschrei, als stünde der Untergang der westlichen Zivilisation unmittelbar bevor. Podhoretz zeigte sich unfähig, den selbst proklamierten Idealen des liberalen Intellektuellen (wie Vernunft, unabhängige kritische Analyse, Diversität oder Toleranz) gerecht zu werden und sich rational mit den

23 Norman Podhoretz, »The Know-Nothing Bohemians«, *Partisan Review* 25, Nr. 2 (Frühjahr 1958): 318. Podhoretz' Artikel war Teil einer größeren Medienkampagne, die aus Beats Beatniks machte. Siehe das Kapitel »The Establishment Strikes Back« in Steven Belletto, *The Beats: A Literary History* (Cambridge: Cambridge University Press, 2020), S. 137–158. Der Beatnik wurde im Medien-Framing zum »Folk-Devil«, zu einer schrillen Inkarnation des »Deviationisten« in der Landschaft des Konformismus. Zu dieser Praxis siehe Tony Bennett, »Media, »Reality«, Signification«, in: *Culture, Society and the Media*, hg. Michael Gurevitch et al. (London: Methuen, 1982), S. 298. Ironischerweise erschien in der gleichen Ausgabe der *Partisan Review*, in der Podhoretz gegen die »neuen Barbaren« wetterte, ein Gedicht von Gregory Corso (»In the Fleeting Hand of Time«). Selbst im »Maelström« des Untergangs wollten die *Partisans* nicht auf publicity- und profitträchtige Autoren aus der Menge der »Rothäute« verzichten. Siehe Belletto, *The Beats*, S. 160, 400.

Romanen des Beat-Autors auseinanderzusetzen. Es gab gute Gründe und stichhaltige Argumente, Kerouacs »spontane Prosa« zu kritisieren, doch Podhoretz hielt sich nicht mit Überlegungen zur Ästhetik oder Stimmigkeit der literarischen Konstruktionen auf, sondern arbeitete mit haltlosen, diffamierenden Unterstellungen: Sie rückten den Literaten in die Nähe faschistischer Agitatoren, die zum Mord an Intellektuellen aufriefen, während in den Texten keine Spur, die diesen Vorwurf erhärtet hätte, zu finden war. Fraglos gab es in den Reihen der Beats Tendenzen des Antiintellektualismus, doch Podhoretz stürzte sich auf intellektuelle und sprachliche Unzulänglichkeiten einiger Beats, die Beat-Generation pauschal als geistfeindliche, reaktionäre Bewegung von stammelnden Deklassierten und süchtigen, ziellos umherstreunenden Vandalen abzuurteilen. Dass die Beats keine homogene Gruppe – sowohl in sozialer und politischer als auch in künstlerischer Hinsicht – darstellten, nahm Podhoretz nicht wahr: Ihm ging es allein um die Errichtung eines starren Feindbildes.²⁴

Die hysterische Reaktion der New Yorker Intellektuellen auf die Beats war bereits ein Aufflackern der neokonservativen Desillusion mit der kulturellen Moderne, die sich erst in den 1970er Jahren ihr mediales Terrain erobern sollte. Die Entwicklung nahm Lionel Trilling vorweg, als er in den frühen 1960er Jahren plötzlich entdeckte, dass sich eine Linie der Zivilisationsfeindschaft durch die moderne Literatur ziehe, und ihn Zweifel überkamen, ob man den akademischen Nachwuchs guten Gewissens noch den Gefahren des Modernismus aussetzen dürfe.²⁵ Für Daniel Bell, der die Vorbehalte gegenüber der kulturellen Moderne aufgriff, stellte die »Porno- und Popkultur«, die von den Beats auf die »Gegenkultur« der *Roaring Sixties* übersprang, den »logischen Kulminationspunkt modernistischer Intentionen« dar, da sie die Feindseligkeit des traditionellen Modernismus gegen die Werthierarchien, Konventionen und Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft ins Extrem treibe, die Demarkationslinie zwischen Kunst und Realität auslösche. In ihr artikulierten sich triebhafte Impulse und irrationale Fantasien, die in ihren Exzessen Autorität, Ordnung und Vernunft zerstörten und das gesellschaftliche Fundament unterhöhlten. Ironischerweise knüpften New Yorker Intellektuelle wie Trilling und Bell in ihrem konservativen Coming-out an die Schelte der kulturellen Moderne eines Van Wyck Brooks' aus den frühen vierziger Jahren an, der in ihr ein subversives Unternehmen gesehen hatte, das die gesellschaftlichen und demokratischen Werte Amerikas zerrüttete. Nach Bells Auffassung befanden sich New Yorker Intellektuelle wie Philip Rahv und Irving Howe in einem unauflösbaren Widerspruch, wenn sie auf

24 Obwohl die Beats im Allgemeinen apolitisch waren, gab es doch politische Differenzen in der literarischen Gruppe: Während Burroughs und Kerouac antikommunistische und antisozialistische Positionen vertraten, waren Ginsberg und Ferlinghetti dem Anarchismus und der libertären Linken verpflichtet. Zudem bestand die *Beat Generation* nicht allein aus Celebritäten. Gerade der Einfluss von Junkies und *hustlers* wie Herbert Huncke, der die späteren Berühmtheiten der Beats in die Philosophie des »Hip« einführte, war in der Konstitutionsphase prägend. Zugleich bestand eine Spannung zwischen den »Intellektuellen« (wie Burroughs, Ginsberg, Kerouac) und solchen gesellschaftlichen »Outlaws« wie Huncke, die sich in den Kreisen der Literaten herablassend und gönnerhaft behandelt fühlten. Siehe *Guilty of Everything: The Autobiography of Herbert Huncke* (New York: Paragon, 1990), S. 75.

25 Neil Jumanville, »The New York Intellectuals' Defence of the Intellect«, S. 297.

der einen Seite dem Modernismus intellektuell und ästhetisch verbunden seien und seine Voraussetzungen akzeptierten, während sie auf der anderen sein Folgeprodukt, das »die Prämissen des Modernismus bis zu ihren logischen Konsequenzen getrieben« habe, kategorisch ablehnten. Solange der Dschinn des Modernismus in der Flasche kauerte, schien die Welt noch in Ordnung zu sein; als er aber entkam, den Postmodernismus in der gesellschaftlichen Realität entfesselte und die »Deiche der Kunst« überflutete, schienen Katastrophe, Chaos und Anarchie, die Apokalypse unabwendbar.²⁶

In den 1960er Jahren verkörperte für viele New Yorker Intellektuelle William Burroughs den bösen Geist des Modernismus, der alle Schranken von Kunst und Moral, Vernunft und Logik niederriss und seine exkrementalen, apokalyptischen Visionen über die Kultur und das Publikum erbrach. 1958 hatte Podhoretz noch erleichtert aufatmen können, dass Burroughs' *Naked Lunch*²⁷ – den Allen Ginsberg in seinem skandalträchtigen Gedicht *Howl* (1956) als endlosen Roman angekündigt hatte, der jeden wahnsinnig machen werde – keinen Verleger gefunden habe und dem gesunden Menschenverstand erspart geblieben sei, doch hatte er sich zu früh gefreut: Ein Jahr später setzte ein Pariser Verleger das Werk in Umlauf, ohne dass die Leser dem Irrsinn verfielen. Obwohl der collageartige »Anti-Roman« (der aus Zensurgründen in den USA zunächst nicht erscheinen durfte und erst 1966 in einem Berufungsverfahren vom Vorwurf der Obszönität freigesprochen wurde) in Mary McCarthy und Norman Mailer engagierte Fürsprecher fand, dominierten im New Yorker Zirkel die schroffe Ablehnung und der Ekel vor dem Text.²⁸ Die Redaktion der *Partisan Review* engagierte Lionel Abel, den »Mann fürs Grobe«, um *Naked Lunch* als dumpfes Machwerk verreißen zu lassen, das ohne jeglichen literarischen Wert sei. In Abels Augen glich das Buch in seiner abstumpfenden Akkumulation des Horrors pornografischen Filmen und den Dokumentarfilmen über die Konzentrationslager der Nazis und befriedigte eher die dekadente Gier nach Spektakularität und Sensationalismus denn »hohe« Erfahrungen des ästhetischen Genusses. Ihm tue der Autor leid, dass er ein solches Buch habe schreiben müssen, bekannte der Kritiker, aber ihm tue auch die Literatur leid, die sich von solchen Unternehmen nicht dissoziieren könne. Literarisch-ästhetische Argumente führte Abel nicht ins Feld, sondern begnügte sich mit Geschmacksurteilen und Spekulationen über die niederen Bedürfnisse, die solch ein Werk offenbar befriedigen könne. Während McCarthy den pikaresken und satirischen Stil des Romans und seine Affinität zur Welt des Vaudevilles und der Vergnügungsparks mit ihren Betrügereien, Spektakeln und Großmäuligkeiten analysierte, gerierte sich Abel als Fachmann für den guten Geschmack, der zu einer genauen Lektüre nicht fähig war: Die serielle Präsentation von grauenvollen Obszönitäten, die detaillierten Beschreibungen der drogeninduzierten Halluzinationen (die für

26 Daniel Bell, *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, S. 68, 177Fn.

27 Zur Editions- und Wirkungsgeschichte des Romans siehe *Naked Lunch@50: Anniversary Essays*, hg. Oliver Harris und Ian MacFayden (Carbondale: Southern Illinois University Press, 2009).

28 Mary McCarthy, »Dejeuner sur l'Herbe« und »Burroughs' *Naked Lunch*« (1963), in: McCarthy, *The Writing on the Wall and Other Literary Essays* (New York: Harcourt, Brace and World, 1970), S. 42-53; und Norman Mailer, »Some Children of the Goddess«, *Esquire* (Juli 1963): 64-69. Siehe auch Richard Seaver, *The Tender Hour of Twilight: Paris in the '50s, New York in '60s – A Memoir of Publishing's Golden Age*, hg. Jeannette Seaver (New York: Farrar, Straus and Giroux, 2012), S. 301-305.

Abel »weder schön noch exquisit noch brillant noch informativ« waren) vergällten dem New Yorker Kulturfreund den Genuss.²⁹

In früheren Jahren hatten die *Partisans* jeden Eingriff in die intellektuelle und künstlerische Freiheit scharf attackiert: Jeder Akt verdeckter oder offener Zensur hatte ihnen als Beweis für den Vormarsch des Faschismus gegolten. Nun aber protestierten sie nicht, wenn gegen ein literarisches Werk – ähnlich wie vierzig Jahre zuvor gegen Joyces *Ulysses* – ein Obszönitätsprozess angestrengt und die kleine Zeitschrift *Big Table*³⁰ von staatlichen Behörden verfolgt wurde, als sie Auszüge aus dem inkriminierten Roman zu publizieren versucht hatte. Stattdessen sprachen sie ihm – als gehörten sie einem mysteriösen Obersten Gerichtshof der Literatur an – jegliche literarische Bedeutung ab und klagten – wie die Zensurbeamten mit dem gesunden Volksempfinden – den Autor der obszönen Delektierung am Grauen und Perversen an. In seiner Sorge um die gesellschaftlichen Werte und Tugenden behauptete Daniel Bell:

Obwohl sich das Buch *Naked Lunch* offensichtlich [sic!] mit dem Kampf des Autors gegen seine Drogenabhängigkeit beschäftigt, zieht sich das Thema Unrat und Schmutz wie eine offene Kloake durch das Buch: Das Buch beschäftigt sich weithin mit der Analität, mit körperlichen Abfuhrten jeder Art, mit dem Horror vor den weiblichen Genitalien und verweilt des längeren bei Bildern wie der reflexartigen Ejakulation eines zum Tod durch Erhängen Verurteilten während seiner Hinrichtung. Menschen verwandeln sich in Krabben, riesige Tausendfüßler oder Fleisch fressende Pflanzen.³¹

In seinem Ekel vor dem Text unterschlug Bell freilich, dass Burroughs nicht in exzessiven, vollkommen irrationalen Fantasien eines delirierenden Drogensüchtigen schwelgte: Die Mutation von Menschen in schwarze Tausendfüßler verdankt sich einer »reinen«, »frei experimentierenden« Wissenschaft, die keine ethischen Grenzen kennt und sich der irrationalen Rationalität des Herrschaftssystems unterordnet. Zudem beschäftigt sich das Buch keineswegs »offensichtlich mit dem Kampf des Autors gegen seine Drogenabhängigkeit«: Vielmehr ist der »Stoff« (*junk*) Metapher für die verschiedensten Ausprägungen von Abhängigkeit wie Herrschaft und Kontrolle, Bürokratie und Hierarchie, Sprache und Kommunikation. Offenbar lag dies weit außerhalb der Vorstellungsvermögen der New Yorker Intellektuellen, die um sich herum die Auflösung der alten Strukturen und Werte wahrnahmen.

Die Megalopolis fraß ihre Kinder. Die Schuld dafür lasteten die zu kulturellem Prestige und sozialem Status gelangten Intellektuellen den depravierten Marginalisierten an, während sie selbst von der Aura der Macht zehrten. Die Kennedy-Administration hatte den alten Antiintellektualismus Eisenhowers über Bord geworfen und vielen Intellektuellen das Gefühl vermittelt, sie zählten in Amerika nun etwas, obgleich sie immer noch von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen blieben. Die vorgebliche Wertschätzung, die den intellektuellen Zelebritäten zuteilwurde, schmeichelte ihnen und bestärkte sie in der Überschätzung der eigenen Wichtigkeit: Saul Bellow durfte im Weißen Haus als Jackie Kennedys Gast bei einem Empfang für den französischen

29 Lionel Abel, »Beyond the Fringe«, *Partisan Review* 30, Nr. 1 (Frühjahr 1963): 111–112.

30 Zur Geschichte von *Big Table* siehe Bellatto, *The Beats*, S. 188–191.

31 Bell, *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, S. 168.

Kulturminister André Malraux teilnehmen; Norman Podhoretz konnte seine Ansichten über die urbane Krise dem Präsidenten beim – nicht so nackten – Lunch darlegen.

Die gesellschaftliche Malaise wurde den Opfern der imperialen Machtpolitik angekreidet. Während die Verantwortlichen für die kriegeerischen Eskalationen in Südostasien oder die sozialen Unruhen in den Gettos der Unterprivilegierten von der intellektuellen Kritik verschont blieben, projizierten sie die Ursachen der Krise auf »nihilistische« Intellektuelle und Künstler, die »das System« angriffen. »Es ist alles anti heutzutage«, lamentierte Phillips: »Anti-Literatur, Anti-Kunst, Anti-Moral, Anti-Gesellschaft, Anti-Ideologie, Anti-Thema. Einige Leute, meistens solche mit einem Fuß in der Vergangenheit, sind für etwas, aber die jungen Leute, und jene, die sich an die Jugend dranhängen, sind beschäftigt, neue Formen der Ablehnung und Abspaltung zu erfinden.«³² Der neuen Sensibilität stand er – im Gegensatz zu Rahv – nicht völlig ablehnend gegenüber, doch trauerte er wie die meisten New Yorker Intellektuellen der »Goldenen Ära« des Modernismus nach. Nun dominierten Autoren wie Burroughs und Hubert Selby den kulturellen Zeitgeist und negierten in ihren Büchern soziale und moralische Institutionen wie psychologische Normen: In der Omnipräsenz von Gewalt und Perversion sei die Möglichkeit der Rebellion gegen die gesellschaftlichen Zustände liquidiert. Für Phillips verschwand jeglicher Sinn im Fluidum einer Anti-Welt, einer »Dezivilisation«. Die gegenwärtige Avantgarde, lautete das Résumé der gealterten *Partisans* und ihrer jüngeren Mundstücke, mache gemeinsame Sache mit der Herrschaft und den Verfügenden in der Werbeindustrie, ergehe sich in Experimenten, die keinen größeren Reiz ausübten als Computerprosa, pflege die Frustration und Impotenz zur eigenen Verkaufsförderung, betreibe Masturbation mit der Sprache, spiegele die sinnlose Langeweile wider, anstatt sie zu negieren.³³ Nachdem die *Partisans* selbst zu Sprachrohren des Systems im kulturellen Apparat geworden waren, erteilten sie anderen Lektionen in Sachen Widerstand und wollten ihnen vorschreiben, wie »richtige« Literatur zu produzieren sei. Längst aber hatte die *Partisan Review* ihren bestimmenden Einfluss verloren und vermochte nicht mehr als Organisator kultureller Debatten zu fungieren.

Zerrüttete Verhältnisse

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatte William Barrett geklagt, dass es im New Yorker Intellektuellenmilieu keine gemeinsamen Voraussetzungen und kaum noch Verständigung untereinander gebe: Die *community* zerfalle in ein Konglomerat kleiner Splittergruppen.³⁴ In den frühen 1960er Jahren zersplitterte das Milieu noch weiter in kleine divergierende Zirkel und Cliques, die eigene Partikularinteressen verfochten. Allmählich büßte das alte Racket seine Existenzberechtigung ein, da es in seinen organisatorischen Strukturen und Strategien der Vergangenheit verhaftet blieb. Sowohl der »Linke« Irving Howe als auch der Konservative Daniel Bell beklagten, dass es keine

32 William Phillips, »Notes on the New Style«, in: *The American Novel Since World War II*, hg. Marcus Klein (Greenwich, CT: Fawcett, 1969), S. 252.

33 Stephen Donadio, »The Vacant Lot«, *Partisan Review* 31, Nr. 3 (Sommer 1964): 436–440.

34 William Barrett, »The Resistance«, S. 487.

»kohärente New Yorker jüdische intellektuelle Gemeinschaft« mehr gebe, wobei sie jedoch im nostalgisch verklärten Rückblick die »guten alten Zeiten« verklärten. Mit Recht unterstrich Richard H. King, dass sich die New Yorker Intellektuellen weniger untereinander unterstützten als im Hinterhalt übereinander herfielen.³⁵

Ein erstes Anzeichen für die kaum noch zu überwindenden Brüche und atmosphärischen Vergiftungen im Zirkel der *Partisans* war die selbst für New Yorker Verhältnisse überaus harte und erbitterte Kontroverse um Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem* (1963), die tiefe Verletzungen verursachte und alte Freundschaften vernichtete. Für den *New Yorker* hatte Arendt den aufsehenerregenden Prozess gegen Adolf Eichmann, einen der Hauptverantwortlichen in der bürokratischen Organisation der nazistischen Vernichtungspolitik, in Jerusalem beobachtet und darüber in einer fünfteiligen Artikelserie berichtet. Ihre Kritiker brachte die Weigerung Arendts auf, Eichmann als dämonisches Monster zu porträtieren, den banalen, in seiner Mediokrität und Beschränktheit lächerlich wirkenden Verbrecher – wie Mary McCarthy später in einer Verteidigung ihrer Freundin schrieb – dem monströsen Verbrechen an der Menschheit anzupassen.³⁶ Vor allem aber erregten sie sich über die Beurteilung der Judenräte. In den Augen Arendts war »die Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes« ohne Zweifel »das dunkelste Kapitel in der ganz dunklen Geschichte«.³⁷ Statt der Vernichtung Sabotage und Widerstand entgegenzusetzen, hätten die »Führer« mit den Mördern zusammengearbeitet, argumentierte sie. Den europäischen Juden sei ihr hoher Grad an Organisation zum Verhängnis geworden, der den Nazis die Vernichtungspraxis erleichtert habe:

Wäre das jüdische Volk wirklich unorganisiert und führerlos gewesen, so hätte die »Endlösung« ein furchtbares Chaos und ein unerhörtes Elend bedeutet, aber angesichts des komplizierten bürokratischen Apparats, der für das »Auskämmen« von Westen nach Osten notwendig war, wäre das Resultat nur in den östlichen Gebieten, die ohnehin der Kompetenz der »Endlöser« nicht unterstanden, gleich schrecklich gewesen, und die Gesamtzahl der Opfer hätte schwerlich die Zahl von viereinhalb bis sechs Millionen Menschen erreicht.³⁸

In ihrer antihistorischen Sichtweise nahm Arendt freilich nicht wahr, dass die europäischen Juden und ihre Verhaltensweisen im Moment der unvorstellbaren Katastrophe von den geschichtlichen Erfahrungen der letzten beiden Jahrtausende geprägt und bestimmt waren. In der Vergangenheit hatten sie gelernt, dass sie durch Beschwichtigung und Besänftigung ihrer Feinde die Gefahr der Auslöschung abwenden könnte, während offener Widerstand oder Partisanenaktivität gegen eine übermächtige, technologisch hervorragend ausgerüstete und bestens organisierte Armee ins Verderben

35 Irving Howe, *Decline of the New* (London: Victor Gollancz, 1971), S. 211–212; Daniel Bell, *The Winding Passage: Essays and Sociological Journeys, 1960–1980* (New York: Basic Books, 1980), S. 135; Richard H. King, »Up From Radicalism«, S. 81.

36 Mary McCarthy, »The Hue and Cry«, *Partisan Review* 31, Nr. 1 (Winter 1964): 89.

37 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, übers. Brigitte Granzow (München: Piper, 1986), S. 153.

38 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, S. 162.

führen musste. Zu spät begriffen sie den vollkommenen Bruch der Nazis mit allen vorherigen Praktiken der Judenverfolgung. »Erst in den Jahren 1941, 1942 und 1943 erkannte die jüdische Führung, dass der moderne, maschinenmäßige Vernichtungsprozess, anders als die Pogrome vergangener Jahrhunderte, das europäische Judentum verschlingen würde«, schrieb Raul Hilberg. Der Vorwurf der unfreiwilligen Mitarbeit der jüdischen »Führer« am Untergang stellte nicht in Rechnung, dass nicht von einem Moment zum anderen die historische Erfahrung annulliert werden konnte. »Eine zweitausend Jahre alte Lektion konnte nicht ungeschehen gemacht werden«, folgerte Hilberg; »die Juden vermochten sich nicht rasch genug umzustellen. Sie waren hilflos.«³⁹

Mit ihrer radikalen Kritik und auch manchen historischen Ungenauigkeiten und Unwahrheiten (wie etwa der Behauptung, die Kommunisten seien auf Geheiß Stalins in die NSDAP eingetreten, um dort als »trojanisches Pferd« zu fungieren⁴⁰) bot Arendt zahlreiche Angriffsflächen. Auch die *Partisan Review*, für die sie nach ihrer Flucht vor den Nazis zwanzig Jahre lang geschrieben hatte, nahm keinerlei kollegiale Rücksichten und erteilte Lionel Abel einen Rezensionsauftrag, genau kalkulierend, welches Resultat seine Kritik zeitigen würde. An Abels Urteil über Arendt konnte kein Zweifel bestehen: Bereits zwei Jahre zuvor hatte er in der linken Zeitschrift *New Politics* ihre Reputation als Philosophin und politische Denkerin in Zweifel gezogen, ihr eine »Pseudo-Tiefsinnigkeit«, einen Mangel an Disziplin und eine uneingestandene Abhängigkeit von den Ideen anderer vorgeworfen.⁴¹ Die Technik, Arendts intellektuelle Fähigkeiten in diffamierender Weise herabzusetzen und ihr jegliche Originalität und Aufrichtigkeit abzusprechen, wandte Abel auch nun an: Sie lasse historische Tatsachen unter den Tisch fallen, die ihrer Theorie widersprächen, verheddere sich in Widersprüchlichkeiten und Ungeheimtheiten, argumentiere in ästhetischen, nicht aber in politischen oder moralischen Kategorien. Sie porträtierte Eichmann als lächerlichen kleinen Mann in der Maschinerie Hitlers, der in ihrem Urteil besser davonkomme als seine Opfer, die »hässlichen« Führer der Judenräte. Wenn sie die existierenden Formen jüdischen Lebens, die gesellschaftliche Organisation der europäischen Juden mitverantwortlich für das Gelingen der Vernichtung mache, laste sie den Juden an, existiert zu haben, meinte Abel. Während sie in ihrer Totalitarismus-Theorie argumentiert habe, dass es in totalitären Systemen keine effektiven Widerstand geben könne, fordere sie jetzt, dass die Juden in den Untergrund hätten gehen sollen: »Aber ein ganzes Volk kann nicht in die Klandestinität gehen; ein ganzes Volk kann sich nicht verbergen«⁴², hielt er ihr entgegen

39 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 3, S. 1110. Dennoch waren Juden nicht in Gänze hilflose Opfer der nazistischen Vernichtungsmaschinerie. Es gab jüdische Einheiten in Widerstandsgruppen und Partisanenarmeen, beispielsweise beim Kampf um das Ghetto in Wilna 1942-43. Zur Kritik der Argumentation von Hilberg und Arendt siehe Arno Lustiger, *Zum Kampf auf Leben und Tod! Vom Widerstand der Juden 1933-1945* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997), S. 29-30.

40 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, S. 133.

41 Lionel Abel, »Pseudo-Profundity«, *New Politics* 1, Nr. 1 (Herbst 1961): 129. In *New Politics* erschien auch ein Verriss von *Eichmann in Jerusalem*: siehe Gertrude Ezorsky, »Hannah Arendt Against the Facts«, *New Politics* 2, Nr. 4 (Herbst 1963): 53-73.

42 Abel, »The Aesthetics of Evil: Hannah Arendt on Eichmann and the Jews«, *Partisan Review* 30, Nr. 2 (Sommer 1963): 227.

und wollte die vorgebliche Absurdität ihrer Positionen bloßstellen, ohne dass Arendt an irgendeiner Stelle ein solches heroisches Verhalten unter dem Terror als Maßstab ausgegeben hätte. Nicht den Mangel an Widerstand warf sie den jüdischen Funktionären vor, sondern dass sie die Möglichkeit, nichts zu tun, nicht am Vernichtungsprozess teilzunehmen, nicht wahrgenommen hatten, kritisierte sie.⁴³

Die Verpflichtung eines New Yorker Pistoleros, der das Buch bewusst falsch interpretierte und die intellektuelle Reputation der langjährigen *Partisan Review*-Autorin in Abrede zu stellen suchte, war für Arendt Anlass genug, um alle Verbindungen mit Phillips und den *Partisans* abubrechen. In ihren Augen offenbarten die »Jungs« (wie sie die New Yorker Intellektuellen nannte) »einen außerordentlichen Mangel an elementarstem Respekt für mich und meine Arbeit«, indem sie Abel als Rezensenten wählten, der den Job als Aufforderung zur öffentlichen Abschachtung begriff.⁴⁴ Das skrupellose Vorgehen gegen ein prominentes »Familienmitglied« löste eine heftige Protestwelle aus, unter deren Heftigkeit Phillips einknickte: Vorsichtig distanzierte er sich von Abels Text und bezeichnete ihn nicht als Rezension, sondern als »offene Polemik« und lud kritische Leser zur Stellungnahme ein.⁴⁵ Daniel Bell wanderte unentschieden zwischen den Fronten als ratloser Vermittler, schien nicht recht zu wissen, ob er Arendts Mut bewundern oder die Kälte ihres universalen Anspruchs verurteilen sollte.⁴⁶ Mary McCarthy dagegen warf Abel vor, er habe die Auswirkungen von fortgeschrittener Technologie und Automation im zwanzigsten Jahrhundert nicht begriffen: Während er an dem starren Bild des dämonischen Monsters festhielt und der überkommenen Imagination literarischer Schurken aus der vergangenen Welt Shakespeares und Dostojewskis verhaftet blieb, bestehe im Zeitalter des bürokratisch-rationalisierten Massenmordes eine eklatante Disproportion zwischen Täter und Tat. Das Unvorstellbare des ungeheuerlichen Verbrechens liege gerade darin, dass es von kleinen und unbedeutenden Figuren wie Eichmann, die an jeder Straßenecke zu treffen waren, ermöglicht und vorangetrieben wurde.⁴⁷

Macdonald hielt Abel einen nationalen Partikularismus vor. Von Kritik dürfe niemand ausgenommen sein, meinte er mit Blick auf die jüdischen Opfer der Vernichtungspraxis und bemängelte die Einschränkung der kritischen Wahrnehmung durch nationale oder ethnische Rücksichtnahmen. »Aber die Todeslager haben ihren Schatten geworfen«, gab er zu bedenken und sehnte die Vergangenheit der 1930er Jahre zurück, als alle New Yorker Intellektuellen, gleichgültig welcher Herkunft, »heiß nach Wahrheit, Gerechtigkeit und anderen Universalien« gewesen seien. Damit verklärte er freilich die Vergangenheit, denn die *Partisans* gierten damals keineswegs kompromisslos nach Wahrheit oder Gerechtigkeit für alle, sondern hatten in erster Linie die eigenen partikularen Interessen im Sinn, die sie als allgemeine ausgaben. In ihrer verbissenen,

43 Siehe Arendts Brief an Gershom Sholem, 24. Juli 1963, in: Arendt, *The Jewish Writings*, hg. Jerome Kohn und Ron H. Feldman (New York: Schocken, 2007), S. 468–469.

44 Arendt, Brief an McCarthy, 20. September 1963, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 233.

45 Elisabeth Young-Bruehl, *Hannah Arendt: Leben, Werk und Zeit*, übers. Hans Günter Holl (Frankfurt a.M.: Fischer, 1991), S. 493–494.

46 Daniel Bell, »The Alphabet of Justice: Reflections on Eichmann in Jerusalem«, *Partisan Review* 30, Nr. 3 (Herbst 1963): 428.

47 Mary McCarthy, »The Hue and Cry«, S. 89.

engstirnigen Verteidigung der kulturellen Moderne, die sie als »Tradition der Intellektuellen« egoistisch einkassierten, ließen sie nur die eigenen Vorstellungen gelten, die von ideologischen, intellektuellen und nationalen Vorurteilen geprägt waren. Ihre Wahrheit und Gerechtigkeit galt nicht für alle: Feinde wie die »Stalinisten« oder die »Russen« (die für Macdonald als subhumane Kreaturen ihr Unwesen trieben) waren ausgenommen. Weder Macdonald noch Abel vermochten die eigene Geschichte selbstkritisch zu beurteilen noch den totalen Bruch, den Auschwitz bewirkt hatte, in seinen furchtbaren Ausmaßen wahrzunehmen. Energisch sträubte sich Abel gegen diese verstörende Erkenntnis, »unsere Zivilisation« produziere im Fließbandverfahren »gewöhnliche« Monster. Sollte dies der Fall sein (was er nicht annahm), sei sie nicht länger eine Zivilisation – dann sei sie schon der Barbarei verfallen.⁴⁸

A Walk on the Wild Side

Angesichts der Ereignisse in Vietnam waren junge Intellektuelle, in deren Augen die *Partisans* und ihre Splittergruppen Abhub der Vergangenheit waren, der Auffassung, dass der Rückfall in die Barbarei längst stattgefunden hatte und zogen Vergleiche zwischen der Situation im nationalsozialistischen Deutschland und dem demokratischen Amerika, dessen politische, ökonomische und militärische Eliten den Krieg in Vietnam organisierten und die Existenzgrundlagen von Menschen systematisch zerstörten. »Sie sind keine moralischen Ungeheuer«, schlussfolgerte Carl Oglesby, Vorsitzender der *Students for a Democratic Society* (SDS), auf der ersten großen Protestveranstaltung gegen den Krieg im Jahre 1965, nachdem Präsident Johnson die massive Bombardierung Nordvietnams angeordnet hatte. »Sie alle sind ehrenwerte Männer, sie alle sind Liberale.«⁴⁹ Die Angriffe der jungen Linken gegen die Traditionen und Institutionen des amerikanischen Liberalismus brachten die alte Garde der New Yorker Intellektuellen in Rage, denn sie fürchteten, dass die Phantome der 1930er Jahre, die neu kostümierten und rotgeschminkten Gespenster des Totalitarismus in die politische Arena zurückgekehrt waren und dem liberalen Pluralismus der amerikanischen Gesellschaft den Gar aus machen wollten. Bezeichnenderweise rückten liberale Presseorgane wie die *New York Times* in ihrer Berichterstattung über den wachsenden Protest gegen den Krieg die

48 Lionel Abel, Dwight Macdonald et al., »More on Eichmann«, *Partisan Review* 31, Nr. 2 (Frühjahr 1964): 268-269, 273-274; Tony Judt, »At Home in This Century«, *New York Review of Books* 42, Nr. 6 (6. April 1995), <https://www.nybooks.com/articles/1995/04/06/at-home-in-this-century/> (zuletzt abgerufen am 05.10.2021); Doris Kadish, *The Secular Rabbi: Philip Rahv and Partisan Review*, S. 146-148. Eine konzise Zusammenfassung der Eichmann-Debatte findet sich in Samantha Rose Hill, *Hannah Arendt* (London: Reaktion Books, 2021), S. 153-166; Michael Ezra, »The Eichmann Polemics: Hannah Arendt and Her Critics«, *Democratija*, Nr. 9 (Sommer 2007): 141-165; Werner Renz, *Ad Hannah Arendt – Eichmann in Jerusalem: Die Kontroverse um den Bericht »von der Banalität des Bösen«* (Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 2021), S. 69-70. Zu den Verwerfungen im New Yorker Milieu siehe Martin Jay, »Intellectual Family Values: William Phillips, Hannah Arendt and the *Partisan Review«*, *Salmagundi*, Nr. 143 (Sommer 2004): 43-55.

49 Zitiert in: Young-Bruehl, *Hannah Arendt*, S. 496.

studentische Opposition in die Nähe marxistisch-leninistischer Rackets wie der *Socialist Workers Party*, der Kommunistischen Partei oder ihrer maoistischen Absplitterung, *Progressive Labor*, obgleich der Einfluss dieser Gruppen in der Antikriegsbewegung zu jener Zeit marginal war. Am 25. Oktober 1965 wurde in der *New York Times* ein Artikel über die »neue Kampagne« der Studenten zufällig von der Meldung begleitet, dass der linke Folk-Musik-Sänger Pete Seeger, dessen Musik in Zeiten des McCarthyismus aus dem Radio verbannt worden war, in Moskau eine vietnamesische Protestballade gesungen habe. Die sich formierende Opposition hatte sich gegen Verdächtigungen und Unterstellungen zu wehren, musste sich von Gruppen distanzieren, die in den Augen der meisten jungen Radikalen Bodenrumsch der »ideologischen« 1930er Jahre waren, und die Legitimität ihres Protestes immer aufs Neue zu begründen. Zwischen den Generationen gab es keine Verständigung: Die »Alte Linke« misstraute den Jungen und drangsalierte sie mit ihren traumatischen Erfahrungen und ihrer »We know better«-Attitüde, während die Neue Linke in den Alten lediglich verbitterte, hasserfüllte Greise sah, über die die Geschichte hinweggerollt war.

Als der Krieg in Vietnam 1965 eskalierte und die Johnson-Administration zweihunderttausend Soldaten nach Südostasien schickte, um den Vormarsch des Kommunismus zu stoppen, regte sich im Zirkel der New Yorker Intellektuellen Unbehagen und Misstrauen, zuweilen auch offener Protest, während noch 61 Prozent der amerikanischen Bevölkerung das »Engagement« ihrer Regierung in Vietnam nicht für einen Fehler hielten. Der Dichter Robert Lowell schlug eine Einladung Johnsons, seine Lyrik im Rahmen eines Kunstfestivals im Weißen Haus vorzutragen, in einem offenen Brief mit der Begründung aus, dass er die augenblickliche amerikanische Außenpolitik entschieden ablehne und von der Befürchtung geplagt werde, die USA könnten sich in eine chauvinistische Nation verwandeln, die auf den nuklearen Untergang zusteuerte.⁵⁰ Auch die *Partisans* sahen sich angesichts der Ereignisse in Vietnam und der Intervention von US-Truppen in der Dominikanischen Republik zu einer politischen Stellungnahme genötigt. In einem von Phillips, Howe, Kazin, Podhoretz und anderen (aber nicht von Rahv) unterzeichneten Statement erklärten sie im Sommer 1965, die Zeit sei »offensichtlich« reif für ein »neues Denken«. Ihr Geheimnis freilich blieb, was sie darunter verstanden, denn außer Banalitäten und Vagheiten hatten die »kritischen Intellektuellen« dem Publikum wenig mitzuteilen: Es sei notwendig, die politischen und ökonomischen Probleme der unterentwickelten Länder zu verstehen, insistierten sie, und »demokratisch-revolutionäre Gruppen« zu unterstützen, denn sonst befänden sich die Amerikaner in einem »falschen Dilemma«, nämlich in letzter Minute über eine Intervention zu entscheiden, als wäre dies die einzige Lösung. Solche intellektuellen und sprachlichen Konfusionen waberten durch die ganze Erklärung. Zu einer eindeutigen Stellungnahme konnten sich die Unterzeichner nicht durchringen: Dem militärischen Abenteuer standen sie skeptisch gegenüber, befürchteten aber, dass die Region nach einem Abzug der amerikanischen Truppen in die Hände der Kommunisten fele. Während sie den studentischen Oppositionellen vorwarfen, ihnen sei das Schicksal der Menschen in Vietnam gleichgültig, hielten sie sich in ihrer Kritik der US-Regierung und

50 Howard Zinn, *A People's History of the United States*, S. 483; S. A. Longstaff, »The New York Family«, S. 569.

ihrer Agenturen merkwürdig zurück. Bestenfalls konnte man ihnen Naivität unterstellen, wenn sie für die Unterstützung demokratisch-revolutionärer Gruppen plädierten: In der »Operation Phoenix« liquidierte die CIA (die immer noch den *Congress for Cultural Freedom* und seine Zeitschriften finanziell unterstützte) in Südvietnam mindestens zwanzigtausend Zivilisten, die verdächtigt wurden, Mitglieder des kommunistischen Untergrundes zu sein.⁵¹

Als das Magazin *Ramparts* 1967 die CIA-Finanzierung des CCF offen legte, bekam die Attacke auf die vorgebliche zynische Indifferenz der neuen Linken einen noch bitteren Beigeschmack. Die Reputation der New Yorker Intellektuellen erlitt einen ruinösen Schlag, obgleich sie vor der Öffentlichkeit die Entrüsteten und Empörten ob dieser verdeckten Alimentierung des US-Kulturbetriebes aus den Kassen des Geheimdienstes gaben und versicherten, sie hätten von all dem nichts gewusst. Dwight Macdonald sprach für viele, als er schrieb, er fühle sich betrogen und angeekelt, doch blieb zweifelhaft, ob die Intellektuellen tatsächlich von den amerikanischen Umtrieben auf dem Schlachtfeld der Kultur nichts mitbekommen hatten.⁵²

Aber auch in den eigenen Reihen forderte das Statement, das in erster Linie ein Versuch der Abgrenzung von der radikalen Opposition war, Widerspruch heraus und kratzte ungewollt am intellektuellen Image. Macdonald, der in der Antikriegsbewegung aktiv war, verwahrte sich gegen die besserwisserische Aufforderung zum »neuen Denken«, denn er habe seine Hausaufgaben lange schon gemacht, und Christopher Lasch mokierte sich über die politische Harmlosigkeit der Erklärung, die jeder links von Goldwater hätte unterzeichnen können. Am schärfsten reagierte Harold Rosenberg: In seinen Augen verteidigten Phillips und Konsorten die Politik, die sie anzugreifen vorgaben. Die *Partisan Review* wolle von einem radikalen Standpunkt aus kritisieren, dozierte er, doch habe sie sich längst in eine Ecke manövriert, wo keine Kritik mehr möglich sei. Die Verfechter des »neuen Denkens« seien selbst Gefangene der antiquierten, untauglichen antikommunistischen Formeln und vermochten nichts vorzubringen, was über das Alte hinausweise. Ehe sie großsprecherisch gute Ratschläge gäben, sollten sie besser selbst erst einmal ihrer Aufgabe als Intellektuelle, dem kritischen Denken und der politischen Reflexion, nachkommen.⁵³

Das Statement war der offenkundig untaugliche Versuch, zwischen den Fronten unauffällig zu wechseln, Schuld, Versagen und Unfähigkeit auf alle Schultern in Amerika (bloß nicht auf die eigenen) zu verteilen und sich einer klaren Stellungnahme zu entziehen: Die einen hatten Unrecht, aber die anderen auch – der Sachverhalt war komplex, sehr komplex (wie Lionel Trilling zu sagen pflegte), sodass die Intellektuellen in ihrem unentschlossenen Abwägen zwischen möglichen Alternativen schwankten. Damit

51 »On Vietnam and the Dominican Republic«, *Partisan Review* 32, Nr. 3 (Sommer 1965): 397-398; Zinn, *A People's History of the United States*, S. 468.

52 Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War*, S. 410-411; Peter Richardson, *A Bomb in Every Issue: How the Short, Unruly Life of Ramparts Magazine Changed America* (New York: The New Press, 2009), S. 68-86; Jason Epstein, »The CIA and the Intellectuals«, *New York Review of Books* 8, Nr. 7 (20. April 1967), <https://www.nybooks.com/articles/1967/04/20/the-cia-and-the-intellectuals/>; und Dwight Macdonald, *A Moral Temper*, S. 385-388. Tony Judt (*Postwar*, S. 223) unterstreicht, dass die CIA-finanzierten Intellektuellen nicht käuflich gewesen seien.

53 »On Vietnam«, *Partisan Review* 32, Nr. 4 (Herbst 1965): 632, 635, 654-655.

schoben sie die unausweichliche Entscheidung lediglich hinaus: Wie zu Zeiten des spanischen Bürgerkrieges hatten sich die Intellektuellen zu entscheiden, für welche Seite sie Partei ergriffen, ohne dass damit der Krieg zu einem Kampf zwischen Gut und Böse verklärt worden wäre. Es ging einzig darum, dem Versuch, ein vom System des Kolonialismus und des Imperialismus ausgebeutetes Land des Trikonts zurück in die Steinzeit zu bomben und mit allen Mitteln der biologischen und chemischen Waffentechnologie für »Kommunisten« und damit für alle Menschen unbewohnbar zu machen, einen Widerstand entgegenzusetzen oder die Maske fallen zu lassen und die Verbrechen des Imperialismus aus fadenscheinigen Gründen zu rechtfertigen. Während die *New York Review of Books* nach links steuerte und ihre Antipoden *Commentary* und *The Public Interest* den Boden für einen neuen intellektuellen Konservatismus bereiteten, versuchte die *Partisan Review* auf dem Mittelweg ihre letzten Habseligkeiten zu retten, ehe der Sturm über das Land wehte und alles verwüstete, und den alten Zirkel noch zusammenzuhalten, während alles schon auseinander stob und sich in Einzelteile zerlegte.

In der aufgeheizten Stimmung der Studentenproteste, Rassenunruhen, Antikriegsdemonstrationen und politischen Attentate auf Martin Luther King und Robert Kennedy sahen sich die »alten« New Yorker Intellektuellen an die Seitenauslinie bugsiert. Sie hatten ihren Zenit überschritten, wurden zwar – zumindest nach Ermittlungen sozialwissenschaftlicher Forschungstechniker – in ihrer Majorität immer noch zur »amerikanischen intellektuellen Elite« gerechnet, vermochten aber keinen substanziellen Beitrag zur intellektuellen Diskussion der politischen Ereignisse zu leisten. Bezeichnenderweise veröffentlichte Howe 1968, im Jahr der Revolte, in *Commentary* seine kritisch-historisierende Eloge auf die New Yorker Intellektuellen, in der er den Aufstieg einer neuen Generation ehrgeiziger, selbstbewusster Intellektueller beklagte, die von den Traumata des »totalitären Zeitalters« verschont geblieben seien und sich von Erinnerungen der Niederlage gelangweilt fühlten, und mit besonderer Heftigkeit auf die Neue Linke einschlug.⁵⁴

Im gleichen Jahr artikulierte Hannah Arendt ein Gefühl der Verunsicherung im Klima der Gewalt und des neuerlich wachsenden Antiintellektualismus, ein diffuses Gefühl der Angst vor Kriminalität und der Tyrannei dumpfer, geistloser Massen: »Die ›Aktivisten‹ sind in einer Stimmung der Gewalt, und natürlich auch die Black-Power-Leute. Unterdessen mehr Verbrechen auf den Straßen, offene Verhöhnung von Gesetzen durch die Gewerkschaften und überall eine unartikulierte Furcht vor der Herrschaft des Mobs.«⁵⁵ Zu einer Zeit, da die Staatsgewalt Demonstranten in den Straßen der amerikanischen Metropolen verprügelte und systematisch mit Napalm und dem Entlaubungsmittel Agent Orange die Existenzgrundlagen der Zivilbevölkerung in Vietnam zerstörte, trieb die New Yorker Intellektuellen die Furcht vor der Gewalt der Unterprivilegierten und Unterdrückten um, die in die Sanktuarien der Elite einzudringen und das geistige Niveau abzusenken drohten. Die Barbarei wurde ausgerechnet jenen angelastet, die in der WASP-dominierten amerikanischen Gesellschaft den Preis für die Fortentwicklung, auch für die Etablierung der elitären Bildungseinrichtungen, hatten

54 Howe, »The New York Intellectuals«, rpt. in: Howe, *Decline of the New*, S. 248.

55 Arendt, Brief an McCarthy, 9. Februar 1968, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 318.

zahlen müssen und barbarisch behandelt worden waren. Im Dezember 1968 echauffierte sich Arendt:

Der allgemeine Bürgerrechts-Enthusiasmus führte dazu, sehr viel mehr Neger zu integrieren, die nicht qualifiziert waren und die natürlich viel schneller als die anderen Gutwilligen begriffen, dass sie in einer unhaltbaren Wettbewerbssituation waren. Heute ist die Lage klar: Neger verlangen ihr eigenes Curriculum ohne die strengen Standards der weißen Gesellschaft, und gleichzeitig verlangen sie Zulassung gemäß ihrem Anteil an der Bevölkerung insgesamt, ungeachtet der Standards. Mit anderen Worten: Sie wollen die Sache in die eigenen Hände nehmen und die Standards an ihr Niveau anpassen. Das ist eine viel größere Bedrohung für unsere Einrichtungen der höheren Bildung als die Studentenkrawalle.⁵⁶

Zu keinem Zeitpunkt stellten sich Arendt und andere Repräsentanten des New York »Establishments« die Frage, auf welche Weise die »strengen Standards der weißen Gesellschaft« begründet worden waren, welche Opfer sie gekostet hatten. Während sie ihre »Einrichtungen der höheren Bildung« gegen die Vandalen verteidigten, spielten sie die Verbindungen der Eliteinstitution zum Pentagon herunter: Die Columbia University beispielsweise war durch ihr *Institute for Defense Analysis* (IDA) mit der Rüstungsindustrie verwoben und leistete mit seiner Forschungsarbeit die Voraussetzungen für künftige Zerstörungen und Massenmorde.

Während die New Yorker Intellektuellen die barbarische Gewalt im Vietnamkrieg mit routiniertem Unbehagen registrierten, reagierten sie mit einem Sturm der Empörung, als die *New York Review of Books* zu Zeiten der Gettoaufstände von Detroit und Newark auf der Titelseite einen Essay des radikalen Aktivisten Tom Hayden mit einem dem Bild eines Molotowcocktails illustrierte, als wäre die Zurschaustellung von Symbolen aktionistisch-individueller Gewalt verwerflicher als der Einsatz von Militärtechnologien, die ganze Landstriche unbewohnbar machten. Das Problem war eher, dass die Rezensenszeitschrift nicht eine Kritik der Gewalt thematisierte, sondern aus Gründen der billigen Provokation ein modisches Spiel mit den Zeichen der Gewalt trieb, ohne die Courage aufzubringen, für die politische Aktion außerhalb des intellektuellen Terrains oder gar für militante Gewalt in der Auseinandersetzung mit der Staatsmacht zu plädieren. Die Gestaltung der Titelseite blieb widersprüchlich, ambivalent und diffus: Jeder Leser konnte sich die Interpretation zusammenbasteln, die seiner politischen Tendenz entsprach. Das neue New Yorker Establishment sei, konstatierte Norman Mailer im Stile eines Politikommissars, »ultralinks, doch nicht sehr links«: Den »radikalen« Intellektuellen fehle jegliche Bereitschaft, sich in politische Aktivität zu involvieren, Aufrufe

56 Arendt, Brief an McCarthy, 21. Dezember 1968, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 340–341. Ähnlich argumentiert Arendt in *Macht und Gewalt*, übers. Gisela Uellenberg (München: Piper, 1970), S. 21–23. Siehe auch Hannah Arendt, »Reflections on Little Rock«, in: Arendt, *Responsibility and Judgment*, hg. Jerome Kohn (New York: Schocken, 2003), S. 193–213. Zur Kritik von Arendts Haltung zur Bürgerrechtsbewegung siehe Roger Berkowitz, »Zur Kritik an Hannah Arendts »Reflections on Little Rock«, in: *Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert*, hg. Dorlis Blume et al. (München: Piper, 2020), S. 137–146, und Samantha Rose Hill, *Hannah Arendt*, S. 149–152.

zum Einkommenssteuerboykott zu unterschreiben oder sich für eine Sache zu engagieren, die sie ins Gefängnis hätte bringen können. »Sie sind gleichgültig gegenüber der Macht, sie sind findig darin, sie zu gewinnen.«⁵⁷ In seiner Karikatur der »neuen« New Yorker Intellektuellen verzerrte er sie zu hohlen Repräsentanten einer eitlen Schickeria, die vor allem dem Bedürfnis nach Sensation und Auffälligkeit frönte. Fraglos spielten in diesem Milieu zeitgeistiger Opportunismus und pseudoradikales Gruppengehabe der »trendies & swingers« eine Rolle. Eine Spende für die militanten Black Panthers gab dem Geldgeber nicht nur einen *thrilling kick* wie das Schnuppern am »Gras«, sondern war auch eine Ablasszahlung, die den generösen Spender vom riskanten Engagement auf den Straßen, in den Gettos oder an den Arbeitsplätzen (in den Verlagen, Redaktionen und Fakultäten) befreiten.

In der Kritik des Krieges spielten die »reradikalisierten« New Yorker Intellektuellen (wie Dupee, Macdonald, McCarthy und Rahv) lediglich eine marginale Rolle: Sie wurden von der auf Publizität und Reputation bedachten *New York Review of Books* vor allem wegen ihrer Vergangenheit als Intellektuelle, ihrer Prominenz im kulturellen Betrieb und ihres Ansehens beim Publikum verpflichtet, weniger aufgrund der Qualität ihrer Texte, die sie in der Redaktion ablieferten. Wie Norman Mailer in seiner Abrechnung mit dem New Yorker Establishment in der *Partisan Review* treffend bemerkte, waren viele New Yorker Intellektuelle erstklassige Talente, hatten sich im Laufe der Jahre jedoch nicht weiterentwickelt und kritische Methoden oder Institutionen initiiert.⁵⁸ Mit ihren Fragmenten suchten sie die Ruinen ihrer alten Welt abzustützen, aber auch dieses Stützwerk war über die Jahre hinweg brüchig geworden. In ihrer erstarrten Wahrnehmung sahen sie im »Neuen«, das durch ihr mittlerweile von anderen okkupiertes Territorium geisterte, bloß immer die Rückkehr des verhängnisvollen Alten. Gleichgültig ob sie der linken oder der neokonservativen Fraktion des New Yorker Milieus angehörten, sahen sie in den »postmodernen« Strömungen eine Gefahr für das Bestehende und die eigene Existenz. In eigentümlicher Feindseligkeit gegen das »Neue« des »Roaring Sixties« attackierten die einstigen Sturmvögel der kulturellen Moderne Gegenkultur und Neue Linke, Feminismus und Black Power, Strukturalismus und Dekonstruktivismus als Wiederkehr des immergleichen Bösen. Nichts konnten und wollten sie gelten oder bloß existieren lassen, was ihren intellektuellen, kulturellen und politischen Prinzipien widersprach. Selbst Rahv, der in den späten 1960er Jahren eine Wiedergeburt als harter Leninist erfuhr und von den Seiten der *New York Review of Books* Breitseiten gegen antikommunistische Sozialdemokraten wie Irving Howe und Michael Harrington abfeuerte, lebte in historischen Rückprojektionen: Für ihn kehrten mit der »Neuen Linken« die Phantome des Anarchismus in die politische Landschaft zurück, die bereits Lenin und Trotzki vergeblich zu vertreiben gesucht hatten. Ihre Verbitterung über das eigene Versagen und Scheitern, den Verrat an den jugendlichen Idealen, die Anpassung an die herrschenden Verhältnisse kompensierten die alten, zornigen Männer mit ständigen Prügeln für die missratenen Nachfolger, die auf ihre Erfahrungen und Einsichten verächtlich pifften.

57 Norman Mailer, »Up the Family Tree«, S. 251.

58 Norman Mailer, »Up the Family Tree«, S. 249.

Melancholie und Raserei

Niemand aus der »New Yorker Familie« erlitt in den 1960er Jahren größere Qualen, Torturen und Verletzungen als Irving Howe. Jahrelang hatte er in seinem Unterstand auf die Ankunft einer neuen linken Bewegung gehofft, welche die amerikanischen Verhältnisse zum Tanzen brächte. Als das Spektakel aber schließlich auf den Straßen, in den Städten und auf dem Campus stattfand, fühlte er sich von den Auswüchsen abgestoßen und von den vulgären Aufführungen angeekelt. In der Hitze der Nacht, die er über Amerika hereingebrochen glaubte, brach er mit fast allen: mit alten Kollegen wie C. Wright Mills, Rahv und Herbert Marcuse (der gelegentlich für *Dissent* geschrieben und wie Howe an der Brandeis University in Massachusetts unterrichtet hatte, ehe er 1964 mit seinem Buch *Der eindimensionale Mensch* einem größeren Publikum bekannt wurde), mit SDS-Aktivisten wie Tom Hayden, mit Intellektuellen der Frauenbewegung wie Kate Millet, mit »postmodernen« Kulturkritikerinnen wie Susan Sontag. In seinen spasmodischen Ausfällen kombinierte er, diagnostizierte Mark Shechner, den Schwefel Shachtmans mit dem Wahnsinn Ahabs, doch steckte hinter den monomanen Angriffen eine tiefe Verletztheit: Je weiter sich die neue Generation von seinen Vorstellungen und Erwartungen entfernte, umso rabiater führte er sich auf.⁵⁹ Offenbar glaubte er, sie durch verbale Beschimpfungsexzesse und intellektuelle Prügelorgien auf den Pfad zurückführen zu können, den er ihr vorgezeichnet hatte. »Die Sechziger waren durch und durch politisch«, schrieb er in seinen Memoiren, »und kein ernsthafter Mensch konnte sich dem Lärm, der Hitze, dem Schmutz, der Erregung der Polemik entziehen.«⁶⁰ Er hätte, meinte der keinem Streit ausweichende intellektuelle Streetfighter, den Weg wählen können, den Herbert Marcuse und Noam Chomsky genommen hatten, doch dann hätte er sich und seine Überzeugungen verleugnen müssen. Tatsächlich aber existierte eine solche Alternative für Howe niemals realiter: Über den Schatten der Vergangenheit vermochte er nie zu springen. In nostalgischer Melancholie erinnerte er sich des verheißungsvollen Versprechens radikaler Bewegungen in den USA und musste sie immer wieder kläglich scheitern sehen, als wäre dem amerikanischen Radikalismus ein selbstzerstörerischer Mechanismus eingebaut.

Von Beginn an waren die Verhältnisse zwischen der alten und der neuen Linken vergiftet. Als im Jahre 1962 Tom Hayden, Todd Gitlin und andere SDS-Vertreter die *Dissent*-Redaktion aufsuchten, erkannten alle Beteiligten, dass die Differenzen unüberbrückbar waren. Hier trafen zwei gänzlich verschiedene Generationen aufeinander und konnten sich nicht verständigen: Die *Dissentniks* entstammten zumeist dem proletarischen Immigrantenmilieu und hatten sich mühsam den Weg aus der Armut in die höheren Sphären der amerikanischen Klassengesellschaft gebahnt, während die SDS-Aktivisten, vorwiegend aus bürgerlich-liberalen Familien kommend, in der Tradition der Narodniks standen und in die Slums, die schwarzen *communities* im Süden oder die heruntergekommenen Arbeiterviertel in den Städten des Nordens gingen, um sich, getrieben von einem romantischen Idealismus, für die Unterprivilegierten zu engagieren. Ähnlich wie die *Dissentniks* traten die jungen Radikalen für eine partizipatorische

59 Mark Shechner, »New York Intellectuals«, S. 216.

60 Irving Howe, *A Margin of Hope*, S. 321.

Demokratie ein, in der die Menschen aktiv ihr Leben selbst bestimmen sollten, und sahen in ihr eine Alternative zur repräsentativen Demokratie, welche die Teilnahme am politischen Prozess lediglich auf die sporadisch stattfindende Stimmabgabe bei Wahlen reduzierte. Howe jedoch wollte nicht Partizipation gegen Repräsentation ausgespielt sehen, und bei ihm begann die rote Warnleuchte aufzublinden. Allzu sehr erinnerten ihn die Ausführungen seiner Besucher an die stalinistische Verachtung der bürgerlich-demokratischen Errungenschaften. Noch mehr enragierte ihn, dass die Neophyten seinen rigiden Antikommunismus vorlaut als Relikt aus dem Kalten Krieg abtaten und aus ihren Sympathien für die kubanische Revolution keinen Hehl machten. Vor sich glaubte er zukünftige Polit-Kommissare einer neuen totalitären Linken zu sehen, die aus den Erfahrungen der Vergangenheit nichts lernen, sie nicht einmal zur Kenntnis nehmen wollten. In der typischen Manier des New Yorker *tough guy* kanzelte er seine jungen Besucher mit einer geharnischten Standpauke ab, drückte sie an die Wand und ließ keines ihrer Argumente gelten. Später bedauerte er, dass er in den Disputen mit der Neuen Linken zu überhitzt, zu emotional reagiert habe, gerade weil er sie im Gegensatz zu anderen ernst genommen habe; er verhielt sich wie ein restlos enttäuschter Vater, der seine Frustration mit wüster Gewalt abreagierte. Den jungen Radikalen sprach er das Recht auf Irrung und Verwirrung ab, das er selbst ausgiebig in Anspruch genommen hatte, und wollte ihnen mit dem Rohrstock Mores lehren, ohne dass er begriff, dass er durch seine brutale, unnachsichtige Härte, durch seine öffentlichen Züchtigungen und Abstrafungen alles nur noch schlimmer machte. Es war eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet der einstige jugendliche Heißsporn, der gegen seinen schwachen, von den ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen niedergedrückten Vater in der jüdisch-proletarischen Immigrantenvelt aufbegehrt hatte und ins fensterlose Gehäuse bornierter, autoritärer Sektierer geflohen war, nun die väterliche Autorität in Anspruch nahm, um die moderate, liberale Alternative gegen Fanatismus und Revolte zu verteidigen.⁶¹

Trotz allem waren Howes Bedenken keineswegs unbegründet. Von Beginn an prägte den organisatorischen SDS-Apparat eine strukturelle Ambiguität, die sich später als verhängnisvoll erweisen sollte. Ursprünglich besaß SDS eine repräsentative Struktur, die aber bald – in dem Streben nach demokratischer Egalität – als hierarchisch und elitär kritisiert wurde. In der Folgezeit wurden die repräsentativen Formen zunehmend zurückgedrängt, ohne dass dadurch eine Demokratisierung der Entscheidungsprozesse erreicht worden wäre. Stattdessen konnte sich eine von der studentischen Basis entfremdete, hierarchische Elite an der SDS-Spitze etablieren, die das erklärte Ziel einer antiautoritären, radikaldemokratischen Organisation unterminierte. Gerade weil sie die Klärung der Strukturen und der demokratischen Entscheidungsprozesse versäumte, bereitete sie den Boden für disziplinierte, geschlossen operierende Sekten wie

61 Todd Gitlin, *The Sixties: Years of Hope, Days of Rage* (New York: Bantam, 1987, erw. 1993), S. 171-174; Irving Howe, *A Margin of Hope*, S. 291-293, 315. Nach dem gleichen Schema spielte Howe in *The American Newness* später den »vernünftigen« Emerson gegen den »fanatischen« Thoreau (einen Vorläufer der neuen Linken), den alten Erfahrenen gegen den jungen Spund aus. Siehe Howe, *The American Newness: Culture and Politics in the Age of Emerson* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1986).

Progressive Labor, die – in der Tradition der leninistischen Avantgarde – auf die Inbesitznahme der Organisation hinarbeiteten und die Herrschaft über den Publikationsapparat und die lokalen SDS-Gruppen übernehmen wollten. Die Nachwuchskader der marxistisch-leninistischen Mikro-Rockets waren Virtuosen der Geschäftsordnungen und verstanden sich auf die Techniken der Manipulation. Dabei mussten sie nicht einmal die formale Organisationsstruktur für die eigenen Zwecke umgestalten, sondern konnten innerhalb des Vorgefundnen ihre sektiererische Politik verfolgen. Letztlich war die einst offene, auf demokratischen Konsens ausgerichtete Organisation lediglich noch eine Parodie ihrer selbst, in der konkurrierende Fraktionen alle Register der Manipulation zogen, um die Rivalen auszustechen. Da Howe einschlägige Erfahrungen mit solchen Praktiken als politischer Manipulator in der *Workers Party* hatte sammeln können, begriff er früher als die Wortführer und Organisatoren der Neuen Linken die Gefahr solcher Praxis, ohne freilich mit einer Alternative zum Autoritarismus und zu fest gefügten Strukturen, die nur beschränkten Zugang zuließen, aufwarten zu können.⁶²

Obwohl einige New Yorker Intellektuelle – wie William Phillips in einem Akt altväterlich-plumper Anbiederung an den Zeitgeist der späten 1960er Jahre – in der »anti-theoretischen, antihistorischen, nicht-marxistischen, unstrukturierten Bewegung« die Chance sahen, die »alten Dilemmata« linker Organisationen in den USA mit Gewalt fortzuschwemmen⁶³, überwog die Skepsis und die Kritik am Antiintellektualismus und an der mangelnden Bereitschaft der jugendlichen Radikalen, geschichtliche Erfahrungen in ihre politischen Aktionen aufzunehmen. Nicht allein der verbitterte Howe erhob solche Vorwürfe, sondern auch neomarxistische Intellektuelle wie James Gilbert und James Weinstein, die in der Neuen Linken eine starke Feindseligkeit gegenüber intellektueller Arbeit orteten.⁶⁴ Dieses Manko nahm die SDS-Elite selbst wahr und wollte 1967 mit der Theorie einer »neuen Arbeiterklasse« neue Perspektiven für die Jung-Intellektuellen aufzeigen, die nicht ewig von ihrer sozialen Identität als Studenten und ihrer »revolutionären« Jugendlichkeit zehren konnten: Das Ziel war, SDS in ein *Movement for a Democratic Society* (MDS) zu überführen, das zwar 1968 formiert wurde, sich aber nie zu einer politisch relevanten Organisation von graduierten SDS-Aktivisten zu entwickeln vermochte. In einer Gesellschaft, in der fortgeschrittene Technologien, Bürokratisierung und Kulturmanagement eine immer größere Rolle spielten, werde – der Theorie der »neuen Arbeiterklasse« zufolge – eine neue Klasse von Technikern, Lehrern, Werbefachleuten und Sozialarbeitern herausgebildet, die von den Eliten zur Herrschaftssicherung benötigt würden und die Funktionsfähigkeit des Systems aufrechterhielten. Da sie an den gesellschaftlichen Schaltstellen säßen, könnten sie die revolutionäre Transformation einleiten, argumentierten die SDS-Theoretiker, die auf ihrer desperaten Suche nach

62 Zur kritischen Analyse der sds-Entwicklung siehe Carl Oglesby, »Notes on a Decade Ready for the Dustbin«, *Liberation* 14, Nr. 5-6 (August-September 1969): 6-7; Norman Fruchter, »SDS: In and Out of Context«, *Liberation* 16, Nr. 9, (Februar 1972): 26-32; Richard Rothstein, »Representative Democracy in SDS«, *Liberation* 16, Nr. 9, (Februar 1972): 10-17.

63 William Phillips, »Radical Styles«, *Partisan Review* 36, Nr. 3 (Sommer 1969): 397.

64 James Gilbert, »The Left Young and Old«, *Partisan Review* 36, Nr. 3 (Sommer 1969): 352; James Weinstein, *Ambiguous Legacy: The Left in American Politics*, S. 143.

dem historischen Agenten und revolutionären Subjekt schließlich auf sich selbst fielen und sich dem Publikum als proletarisierte Intelligenz verkauften. Tatsächlich aber ordnete sich die selbst ernannte Avantgarde einer neuen Intelligenz der Logik der technokratischen Gesellschaft unter und argumentierte zuvörderst machtstrategisch, während ihr Konzept einer »revolutionären Transformation« nebulös blieb: Warum sollte eine technische Intelligenz, die gut integriert war und gut bezahlt wurde, gegen die Verhältnisse, von denen sie profitierten, aufbegehren? Angeknüpft wurde an das anti-quierte Programm der »Arbeiterselbstkontrolle« im technisch-wissenschaftlichen Bereich, welche die Entfremdung der »neuen Arbeiterklasse« überwinden sollte, ohne zu explizieren, wie dies bei Aufrechterhaltung der bestehenden Produktionsweise und Arbeitsorganisation zu erreichen wäre.

Wie Carl Oglesby unterstrich, war die Revolte der Studenten ein Aufbegehren gegen die um- und einschließende Entität der modernen Produktivkräfte, gegen die Entfremdung und Verdinglichung, die der kapitalistische Industrialismus den menschlichen Kreaturen aufzwang.⁶⁵ Dagegen wollten die Theoretiker der »neuen Arbeiterklasse« in leninistischer Manier den Staatsapparat für partikulare Interessen instrumentalisieren und die technische Intelligenz als »Klasse« im Bestehenden organisieren, ohne das Herrschaftskontinuum aufzusprengen, die hierarchischen, autoritären Strukturen zu verändern. In seinem *Versuch über die Befreiung* (1969), der zuweilen dem Charme der Revolte erlag, schrieb Herbert Marcuse:

Die Studentenbewegung ist, obwohl revolutionär in ihrer Theorie, in ihren Triebbedürfnissen und ihren letzten Zielen keine revolutionäre Kraft, vielleicht nicht einmal eine Avantgarde, solange keine Massen vorhanden sind, fähig und willens, sich ihr anzuschließen; dennoch ist sie das Ferment der Hoffnung in den übermächtigen und erstickenden kapitalistischen Metropolen: Sie bezeugt die Wahrheit der Alternative – das wirkliche Bedürfnis und die wirkliche Möglichkeit einer freien Gesellschaft.⁶⁶

In seiner kritischen Sympathie für die revoltierenden Studenten vernachlässigte Marcuse freilich die maskuline Fixierung und den sexistischen Charakter der oppositionellen Bewegung, die viele dominante Verhaltensmuster der amerikanischen Gesellschaft reproduzierte. Aus Protest gegen die Fortexistenz patriarchaler Herrschaft in der vorgeblich nach Emanzipation und Egalität strebenden Neuen Linken formierte sich in den ausgehenden sechziger Jahren die Frauenbewegung als Opposition in der Opposition. In der allein auf strategische, interessenpolitische und soziologische Fragen fixierten Diskussion über die Rolle der zukünftigen Intellektuellen im gesellschaftlichen Prozess wurden die Brüche und Widersprüchlichkeiten innerhalb der Neuen Linken, die Spannungen zwischen Weißen und Schwarzen, zwischen Männern und Frauen weitgehend ausgeblendet. In der *Partisan Review* entwarf der Soziologe Norman Birnbaum das Szenario eines revolutionären Bündnisses zwischen älteren Intellektuellen (die Überbleibsel einer früheren Phase der gesellschaftlichen Organisation und Produktionsweise wa-

65 Oglesby, »Notes on a Decade Ready for the Dustbin«, S. 10.

66 Herbert Marcuse, *Versuch über die Befreiung*, übers. Helmut Reinecke und Alfred Schmidt (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1969), S. 92, nachgedruckt in Marcuse, *Schriften*, Band 8 (Springe: zu Klampen, 2004), S. 291.

ren) und den »jungen Sozialisten« (den rebellierenden Studenten) an den Universitäten, die als Avantgarde der technischen Intelligenz »moralische Führung« geben sollten. Während die *Partisan Review* in den Besitz einer herrschaftlichen Institution übergegangen war, welche die geistige Arbeit in bürokratischer Manier organisierte und dazu beitrug, der »freien intellektuellen Aktivität« die Grundlage zu entziehen, lobte sie das Bestreben der SDS-Aktivisten, die ossifizierte Hochkultur der Eliteuniversitäten zu attackieren und die akademischen Institutionen zu »neuen Basen revolutionärer Aktion« zu machen.⁶⁷ Was er unter »revolutionärer Aktion« verstand, behielt Birnbaum freilich für sich. Abgesehen vom behaupteten Führungsanspruch der Intelligenz, standen diese Ausführungen, die offenbar eher dem Zeitgeist denn einer konkreten Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse geschuldet waren, merkwürdig beziehungslos zur intellektuellen Praxis der *Partisans*, die zwar den Reformbestrebungen der Studenten mit distanzierter Sympathie begegneten, aber ihre Kritik der Universität als Institution der Herrschaft als auch ihre zunehmende Gewaltbereitschaft vehement verurteilten.

Das große Dilemma der Neuen Linken war ihre Isolation in der amerikanischen Gesellschaft, das Fehlen einer historisch gewachsenen radikalen Tradition, an die sie hätte anknüpfen können und ihre Abhängigkeit vom Medienapparat der herrschenden Eliten. Sie besaß nur eine schmale soziale Basis, die sich vornehmlich aus Studenten und radikalisierten Jugendlichen konstituierte, erstrebte aber gleichzeitig eine möglichst rasche Beendigung des Krieges in Südostasien. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte sie nicht Einfluss auf die politischen Eliten und Lobbyisten ausüben, sondern außerhalb des parlamentarischen Systems operieren. Da sie als radikale Oppositionsbewegung, deren Legitimität vom Establishment negiert wurde, keinen offenen Zugang zu den Medien hatten, mussten ihre politischen Aktionen stets öffentlichkeitswirksam und spektakulär sein, um als Produkt auf dem Nachrichtenmarkt registriert zu werden. Mit dem Eintritt ins Rampenlicht des spektakulären Medientheaters lieferte sie sich freilich einem Prozess aus, den sie nicht kontrollieren konnte. Solange Aktivisten und Sprecher der Antikriegsbewegung an Podiumsdiskussionen und Teach-ins teilnahmen, waren sie gezwungen, mittels historischer Analysen und politischer Fakten in der direkten Kommunikation zu überzeugen. Viele Aktivisten hatten Materialien über die Hintergründe und möglichen Folgen des Krieges zusammengetragen und veröffentlicht, sodass die öffentlichen Repräsentanten der Bewegung gut gerüstet waren und argumentativ zu überzeugen verstanden.

Als jedoch Mitte der 1960er Jahre die Bereitschaft zu Radikalität und Militanz wuchs, traten an die Stelle der Diskussionen simplifizierende Statements und griffige Slogans, die im Fernsehen schnell verbreitet und ans Publikum »verkauft« werden konnten. Militante Phraseologie wurde zum Merkmal »extremistischer« Aktivisten. Die Nachfrage des Fernsehens bestand nicht nach Individuen, die politisch argumentierten und kritisierten, sondern nach auffälligen Figuren, die mit »radikalen«, in emotionaler Erregung pulsierenden Phrasen und spektakulärer Selbstinszenierung den Bedürfnissen der Medienangestellten entgegenkamen und ihre Aktionen nach den Regeln der Fernseh-dramaturgie gestalteten. Das Bild, welches das Fernsehen und »spektakularistische«

67 Norman Birnbaum, »The Making of a Vanguard«, *Partisan Review* 36, Nr. 2 (Frühjahr 1969): 222, 227, 232.

Aktivist:innen wie die *Yippies* mit ihrem multimedialen Frontduo Jerry Rubin und Abbie Hoffman (die sich als Agenten der »Reklame für die Revolution« begriffen) vermittelte, ließ den typischen Radikalen als arroganten, »antiamerikanischen«, ausgeflippten *action freak* erscheinen und trug so dazu bei, die radikale Bewegung bei der Majorität der Bevölkerung als eine Ansammlung von Extremisten, Spinnern und Chaoten zu denunzieren, sie zu isolieren und ihre politischen Anliegen als vollkommen irrelevant abzutun. Nur solche Darsteller der Radikalen, die mit bizarren Kostümierungen, »linken« Vaudeville-Tiraden oder aktionistischem Engagement vor laufenden Fernsehkameras aufwarten konnten, schafften den Sprung in die Nachrichten. Jedes Ereignis von heute musste das Ereignis von gestern an Spektakularität übertreffen, sodass sich die Spirale des Spektakels und der Depolitisierung immer weitergedreht wurde. Gerade diese Mutation oppositioneller Politik zu medienwirksamen *events*, zu genau kalkulierten Inszenierungen des Protestes in den Straßen, die Ästhetisierung der Gewalt erinnerte ältere Intellektuelle wie Hannah Arendt an ihre Erfahrungen mit dem Faschismus und Walter Benjamins Warnung vor der »Ästhetisierung des politischen Lebens« und ließ sie auf Distanz zur Neuen Linken gehen.⁶⁸

Die Spannungen kulminierten im Frühjahr 1968, als Studenten die Columbia University aus Protest gegen deren Verstrickungen in die Rüstungsforschung und in Grundstücksspekulationen besetzten. Anfänglich sympathisierte die Majorität der New Yorker Intellektuellen mit der Kritik an bestimmten Formen der Autorität und der Forderung nach Reformierung der Universität, doch lief die Okkupation des Campus schließlich in eine Richtung, die für die *Partisans* nicht länger tolerabel war. Die rasanten und fatalen Entwicklungen innerhalb der SDS-Organisation an der Columbia University überschauten sie kaum und konnten auch den Einfluss der Medien auf den Fortgang dieser Geschichte nicht einschätzen. Zunächst war es darum gegangen, die Verbindungen der Universität zum Pentagon durch das IDA und die kriegsbezogene Forschung offen zu legen, doch geriet diese radikale Aufklärungsarbeit zunehmend ins Hintertreffen, da die Besetzung zum Medienereignis wurde und die Redaktionen auf der Jagd nach publikumswirksamen »Stories« und effektvollen Akteuren waren. Auf dem Campus hatte die Aktionsfraktion um den telegenen *action freak* Mark Rudd (der später zur Stadtguerillagruppe *Weatherman* gehörte und in den Untergrund abtauchte) das SDS-Kommando übernommen: Er kam den Medien-Vorstellungen des studentischen Militanten am nächsten und wusste sich vor den Kameras »nachrichtenmäßig« zu produzieren, während seine Kommilitonen, die über die Arbeit des IDA in der Rüstungsforschung informieren wollten, als langweilige Intellektuelle, als verachtenswerte »Eierköpfe« galten, die mit ihren Erklärungen bloß das Publikum vergaulten. Realität und Medien-Realität griffen ineinander: Die Präsenz der Fernsehkameras lösten medienwirksame Aktionen der *action freaks* aus (mit Parolen wie »Seize buildings!« oder »Fight the pigs!« stimulierten sie sich für den Auftritt auf der Bühne); zugleich bot ihnen das Fernsehen mit seinen Bildern über die Pariser Revolte und die Besetzung der Sorbonne »Leitbilder«.

68 Stanely Aronowitz, *The Crisis in Historical Materialism: Class, Politics and Culture in Marxist Theory* (New York: Praeger, 1981), S. 297; Walter Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Band I, S. 508.

Waren in den Auseinandersetzungen zuvor keine Barrikaden errichtet worden, imitierten die Columbia-Besetzer nach den Ereignissen in Paris die elektrisierende Konfrontation mit der Staatsgewalt, ohne dass sie je die Chance gehabt hätten, mit Gewalt die Polizei vom Universitätsgelände halten zu können. Im Flutlicht der Arena inszenierten sich die Aktionisten selbst als Akteure im geschichtlichen Drama, während sie bloß zweitklassige Darsteller in einem TV-Remake waren. Wo die Kamera auftauchte, zog sie eine Menge Neugieriger an (die angeblich gegen die repressiven Verhältnisse aufbegehren wollten) und bereitete sie auf die nächste Aktion vor. Die ungeduldig scharrende Menge ließ der Medien-Star Rudd eine Weile warten, ehe er vor laufenden Kameras seinen Auftritt absolvierte, der noch mehr Leute auf dem Campus anzog. Wo immer Rudd mit seinem Megaphon aus den Kulissen trat, kündigte sich *action* an, die Scheinwerfer begannen zu strahlen, und im grellen Licht veranstaltete die Menge ihren Tumult, der sie in die Nachrichten brachte. Die Besetzung, die schließlich von der Polizei gewaltsam beendet wurde, löste allenfalls eine Diskussion um die Universitätspolitik aus, doch die Aktionisten rissen die Ereignisse aus dem politisch-historischen Kontext und projizierten sie in aufgeblähten Bildern auf den *blue screen* ihrer Imagination, die nicht zur Macht drängte, sondern sich im Spiegelkabinett der Konfusion verirrte und dort verendete. Als wäre eine isolierte Aktion, die Besetzung einer Universität durch eine kleine radikale Minorität aktionistischer Studenten der Auftakt zu einem Guerillakrieg »im Herzen der Bestie«, rief Tom Hayden nach »zwei, drei ... vielen Columbias«, wie Che Guevara nach »zwei, drei ... vielen Vietnams« in der so genannten Dritten Welt gerufen hatte. Mark Rudd bemühte das »Symbol« der Pariser Commune, um das Hohelied auf den revolutionären Willen, die Hingabe und den Kampf zu singen. Ohne in einer realen revolutionären Situation agieren zu können, begnügten sich die *action freaks* mit symbolischen Aktionen gegen Symbole der Herrschaft, die immer nur Reklame für den nächsten Auftritt waren, ohne die realen Herrschaftsverhältnisse auch nur einen Zollbreit aufzubrechen.⁶⁹

Für die meisten New Yorker Intellektuellen⁷⁰ waren die gewalttätigen Aktionen der Studenten auf dem Campus der Columbia University ein Angriff auf die Universität, die – ungeachtet aller Verfilzungen der Administration mit dem staatlichen Machtapparat – die Freiheit der Lehre, Bildung und kritisches Denken gewährleistete, eine blindwütige Attacke des Mobs, der in einer repressiven Egalität der Dumpfen die geistige Freiheit liquidieren wollte. Jegliche Form des Populismus bereitete ihnen Unbehagen, und nun, in der angespannten politischen Situation, befürchteten sie eine repressive Herrschaft der minderbemittelten Massen, die aus den finsternen Territorien des amerikanischen Dschungels in ihr akademisches Sanktuarium vordrangen und wie Burroughs' barbarische »Wild Boys« in Orgien der Destruktion die zivilisatorischen Errungenschaften

69 Jerry L. Avorn (Hg.), *University in Revolt: A History of the Columbia Crisis* (London: Macdonald, 1969); Todd Gitlin, *The Whole World is Watching: Mass Media in the Making and Unmaking of the New Left* (Berkeley: University of California Press, 1980), S. 193-195; Mark Rudd, *Underground: My Life With SDS and the Weathermen* (New York: William Morrow, 2009), S. 104-116.

70 Dwight Macdonald unterstützte im Gegensatz zu vielen seiner New Yorker Kollegen SDS öffentlich. In einem offenen Brief in der *New York Review of Books* rief er die Intellektuellen zu Spenden für SDS auf. Siehe Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 451-453.

der vergangenen Jahrhunderte auslöschten, totales Chaos produzierten und die gesellschaftlichen Institutionen als Ruinen zurückließen. Barbarei und Regression, Brutalität und Hemmungslosigkeit bestimmten für die verschreckten Intellektuellen die gegenwärtige Kultur und Politik, deren Ausdruck die maoistischen Aktionisten und radikal antibürgerliche Künstler wie Burroughs oder Godard (in seiner »politischen« Phase am Ende der sechziger Jahre) waren. Für Daniel Bell war der Rückgriff auf Gewalt (von Seiten radikaler Intellektueller und Künstler, nicht der Agenten der Staatsmacht) ein Zeichen von Schwäche, ein Rückfall in Spektakel der Grausamkeit, wo die Vernunft auf verlorenem Posten stand:

Die Revolutionsrhetorik – gleichviel ob in der neuen Sensibilität oder der neuen Politik – erlaubt die Aufhebung der Trennung zwischen Schauspiel und Wirklichkeit, sodass Leben (und solch »revolutionäre« Aktionen wie Demonstrationen) als Theater vorgeführt wird, wobei Gier nach Gewalt, zunächst im Theater, dann bei Straßendemonstrationen, zur notwendigen psychologischen Droge, zu einer Art Sucht wird.⁷¹

Damit wälzte Bell freilich die Schuld für die Eskalation der Gewalt und der militanten Auseinandersetzungen allein auf die Gegenkultur und die Neue Linke, auf spätmodernistische Künstler wie Jean-Luc Godard ab, dessen Filme in der neokonservativen Karikatur zu Apologien rasender Gewalt gegen die bürgerliche Gesellschaft und der Regisseur zum Sensationslüstling verzerrt wird, ohne dass er die Ursachen für die Gewalt in seine Kritik einbezog. Kein Wort verlor er über den Einsatz von Napalm und Agent Orange, echauffierte sich aber über die Gewaltverherrlichung der »Kinder der Überflussgesellschaft«. Unbestreitbar waren einige radikale Linke (in den späten sechziger Jahren durch *Weatherman* repräsentiert) auf absonderliche Weise von Akten irrationaler Gewalt wie den Morden Charles Mansons fasziniert, der für die militante Szene zum diabolischen Helden wurde: »Dig it! Erst haben sie die Schweine gekillt«, begeisterte sich Bernardine Dohrn, die damalige SDS-Vorsitzende und spätere Wortführerin der *Weather Underground Organization*, »dann haben sie im gleichen Raum mit ihnen gegessen, dann haben sie sogar dem Opfer eine Gabel in den Bauch gerammt. Toll!«⁷² Obgleich die militanten Streetfighter nur Verachtung für das WASP-Amerika empfand und aus einer Melange von Frustration und Verzweiflung, Schuld und Zorn den Krieg aus dem vietnamesischen Dschungel zurück auf die Straßen der USA bringen wollten, waren sie Teil der amerikanischen Kultur, des *American Way of Death*, der Politik der Gewalt, die auf die letzte Gräueltat mit einem Angriff auf nationale Symbole reagierte, ohne an den repressiven Verhältnissen etwas zu verändern.⁷³

71 Bell, *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, S. 172.

72 Zitiert in: Todd Gitlin, *The Sixties*, S. 400.

73 Zur Kritik der WEATHERMAN-Politik siehe Weinstein, *Ambiguous Legacy*, S. 151-159; Brick und Phelps, *Radicals in America*, S. 156-160; Russell Jacoby, »The Politics of Objectivity: Notes on the U.S. Left«, *Telos*, Nr. 34 (Winter 1977-78): 83-85, und die gesammelten Essays in *Weatherman*, hg. Harold Jacobs (Berkeley: Ramparts, 1970). Zur neokonservativen Abrechnung mit den *Weatherpeople* und ihren angeblichen liberalen Helfershelfern (»Sympathisanten« in einem anderen Jargon) siehe Midge Decter, »Notes from the American Underground«, *Commentary*, 73:1 (Januar 1982): 27-33.

Trotz aller Fehler und Kurzschlüsse war *Weatherman* niemals, wie Irving Howe in seiner Rage über das Scheitern der Neuen Linken meinte, faschistisch.⁷⁴ Wie nahezu alle New Yorker Intellektuellen begriff er nie die Motive der jungen Militanten, mit ihrer ganzen Existenz für ihre politische Überzeugung einzutreten. Sie waren nicht bloß von blindwütigem Hass besessene, brutale Rowdies, die sich mit Polizisten wüste Straßenschlachten lieferten (wie etwa bei den »Tagen des Zorns« im Oktober 1969, als die kleine martialische *Weatherman*-Streitmacht unter dem Schlachtruf »Bring the War Home!« in Chicago aufmarschierte und in provozierten, sinnlosen Scharmützeln mit den untersten Chargen der Staatsgewalt ihr erstes militärisches Debakel erlebte). Sie standen in der Tradition der Pazifisten und Bürgerrechtler, die in den 1950er und frühen 1960er Jahren gegen die Staatsmacht aufgetreten waren, gegen die Atompolitik oder gegen die rassistische Segregation protestiert und Prügel, Knochenbrüche oder Gefängnisstrafen in Kauf genommen hatten. Manche *Weatherman*-Aktivisten kamen aus der Bürgerrechtsbewegung, hatten sich später in der Kampagne für Robert Kennedy engagiert und suchten erst die gewalttätige, fast apokalyptische Konfrontation mit der Staatsgewalt, als sich in ihren Augen alle Hoffnungen auf die Reformfähigkeit des amerikanischen Systems zerschlagen hatten. Anders als die trotzlistischen Aktivisten der 1940er Jahre, die im abgesicherten Bunker ihrer sterilen Sekte lebten und eifrig für ihre Zeitschriften, lokalen Blätter und internen Bulletins Texte produzierten, verweigerten sich die jungen Militanten dem geschützten Sanktuarium der intellektuellen Arbeit. Doch gelang es nicht, das von C. Wright Mills skizzierte Projekt einer redefinierten Rolle der Intellektuellen in einer »neuen Linken« in die Praxis umzusetzen. Ohne es recht zu wissen, verfielen die militanten Aktivisten auf den amerikanischen Nationalkodex des Antiintellektualismus, forderten von ihren Genossen männliche Entschlossenheit und praktische Verwendbarkeit im Kampf gegen die »Schweine« und verachteten jene, die im Zeitalter der Barbarei noch ein Buch zu lesen wagten, wo doch allein Aktion gefordert war. Anstatt die Rolle des Aktivisten mit der des Intellektuellen zu verbinden und die Widersprüche zu überwinden, verstärkten sie die alten Ressentiments gegen die Intellektuellen.⁷⁵

Auf der Gegenseite empfanden die New Yorker Intellektuellen den aktionistischen »Modernismus in den Straßen«⁷⁶ und die Negation der bürgerlichen Kultur als persönliche Angriffe auf ihre soziale Existenz als Intellektuelle und verweigerten sich vehement jedem Versuch, die eigene Rolle in der Gesellschaft kritisch zu durchleuchten, sich der eigenen Widersprüche bewusst zu werden und die intellektuelle Praxis zu überprüfen. War Lionel Trilling in einer frühen Laudatio auf die *Partisan Review* kurz nach

74 Howe, *A Margin of Hope*, S. 314. Zur historischen Einordnung siehe Jeremy Varon, *Bringing the War Home: The Weather Underground, the Red Army Faction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies* (Berkeley: University of California Press, 2004); Dan Berger, *Outlaws of America: The Weather Underground and the Politics of Solidarity* (Oakland, CA: AK Press, 2006); David Gilbert, *Love and Struggle: My Life in SDS, the Weather Underground, and Beyond* (Oakland, CA: PM Press, 2012).

75 Siehe Richard Flacks, *Making History: The Radical Tradition in American Life* (New York: Columbia University Press, 1988), S. 281–282.

76 Der Begriff wird über Morris Dickstein auf Lionel Trilling zurückgeführt, ohne dass eine dezidierte Quelle existiert. Siehe Oliver Neun, *Daniel Bell und der Kreis der »New York Intellectuals«: Frühe amerikanische Soziologie* (Wiesbaden: Springer, 2014), S. 417Fn428.

dem Zweiten Weltkrieg noch dafür eingetreten, die politische Aktivität mit der Fantasie unter dem Aspekt des Geistes zu vereinen⁷⁷, bedurften die New Yorker Intellektuellen nun nicht länger der Fantasie, denn über das Vorhandene wollten sie ohnehin nicht hinausgehen. Sie beschränkten sich allein auf die Verteidigung des Bestehenden und die Zementierung ihrer Identität als Intellektuelle, der sie alle politischen und kulturellen Überzeugungen unterordneten und nach Bedarf anglichen. Sie betrachteten, konstatiert Neil Jumanville, Liberalismus und pragmatischen Intellektualismus als symbiotische Werte, wobei der eine das Medium war, um das Wohl des anderen sicherzustellen.⁷⁸ Der Pseudo-Aktionismus der militanten Streetfighter (der weniger – wie ihre New Yorker Kritiker meinten – einem irrationalen Romantizismus denn einem von der patriarchalen Gesellschaft und ihren Medien ermutigten Machismo geschuldet war) und die Erstarrung der alten Intellektuellen (die ihrerseits vor der theoretischen Anstrengung auswichen und ihre Zeit vor allem damit zubrachten, als *pressure group* für den eigenen sozialen Typus aufzutreten) verhinderten gemeinsam eine Veränderung der Verhältnisse, die Auflösung der Racket-Strukturen, die Realisierung der Redemokratisierung der amerikanischen Gesellschaft und der utopischen Vision zu bewirken, die Tom Hayden und andere SDS-Aktivisten 1962 unter dem Einfluss C. Wright Mills' im »Port Huron Statement«, das als SDS-Gründungsmanifest gelten konnte, projiziert hatten.⁷⁹ Am Ende der aufregenden Dekade waren die Aussichten auf bessere Zeiten geringer denn zu Beginn: Hatte Mills 1960, in fast messianischer Erwartung einer »neuen Linken«, hoffnungsfroh geschrieben: »Wir fangen an, uns neu zu bewegen«⁸⁰, waren ein knappes Jahrzehnt später die Hoffnungsträger ausgebrannt, hatten in den ideologischen Irrgärten der »alten Futilitarier« die Orientierung, wenn nicht gar den Verstand verloren, suchten ihr Heil im Mystizismus oder wollten sich an den Fleischtopfen der bürgerlichen Gesellschaft den Bauch vollschlagen, um anschließend wie Max und Moritz in der akademischen Mühle in kleine Stücke zermahlen zu werden. Die Neue Linke verlor die Bewegungsfähigkeit und fragmentierte sich; die *underground press* fiel entweder staatlichen Repressionsmaßnahmen zum Opfer oder überantwortete sich den Geschäftsinteressen der Konsumgesellschaft, um forthin als »Alternativpresse« die Bedürfnisse der aufstrebenden neuen Mittelschichten zu befriedigen.⁸¹ Am Ende blieb wenig von der »Großen Weigerung«, außer einigen Revolte-Gewinnlern, die ihre Vergangenheit als Geschäftsgrundlage für ihre Prominenz in der Medienöffentlichkeit nutzten, das Prestige, das sie in Organisationen der Neuen Linken oder in Zeitschriften wie *Ramparts* hatten erwerben können, nun als Kapital für die Karriere in den bürgerlichen Institutionen verwerteten. Der Bruch mit dem Kontinuum der Herrschaft und

77 Lionel Trilling, *The Liberal Imagination: Essays on Literature and Society* (1950; rpt. New York: New York Review Books, 2008), S. 103.

78 Neil Jumanville, *Critical Crossings: The New York Intellectuals in Postwar America*, S. 228.

79 In einem Rückblick behauptet Michael Walzer, die Autoren des »Port Huron Statement« hätten größtenteils Ideen von *Dissent* übernommen (das böse Wort »Plagiat« vermeidet er), ohne Belege dafür zu liefern. Siehe Walzer, »Dissent at Thirty«, *Dissent* 31, Nr. 1 (Winter 1984): 4.

80 C. Wright Mills, »The New Left« (1960), in: Mills, *Power, Politics and People*, S. 259.

81 Zur Geschichte der »Underground Press« siehe John McMillian, *Smoking Typewriters: The Sixties Underground Press and the Rise of Alternative Media in America* (New York: Oxford University Press, 2011).

Unterdrückung, den Marcuse als das Wesen der Revolte erkannt zu haben glaubte, war misslungen.